September 1940 Heft 9

2 8. 10. 40



Volk und Rasse

J. F. Lehmanns Verlag München-Berlin Einzelheft

Volk und Rasse

Illustrierte Monatsschrift für deutsches Volkstum

Rassenkunde Rassenpflege

Zeitschrift des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst und der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene

15. Jahrgang Heft 9 September 1940

Inhalt

Umschlagbild: Im Angesicht des Gebirges. Aufn. E. Lendvai-Dircksen.

Bildbeilage: Bauer aus dem Elsaß. Aufn. H. Retzlaff . . . . . Seite 121

Hans F. K. Günther: Bedeutung und Grenzen des Geschlechtstriebes in der menschlichen Ehe „ 122

Fritz Lenz: Über Fortpflanzung und Ehehäufigkeit in Berlin . . . . . „ 125

Bildbeilage: Deutsche Soldaten halten Wacht. Aufn. von Dr. J. Schwanitz . . . . . „ 126

H. Stejskal: Die Wiener Judenfrage . . . . . „ 128

Hannes Schmalfuß: Europäische Geburtenlage, gesehen vom französischen Soldatenalmanach aus . . . . . „ 132

Walter Groß: Gäste im Deutschen Reich . . . . . „ 133

H. Schubert: Der Boden ist die Wurzel . . . . . „ 134

Eberhard Geyer: Zwillinge mit verschiedenen Vätern . . . . . „ 135

G. Heberer: Die genetischen Grundlagen der Artbildung . . . . . „ 136

50 Jahre J. F. Lehmanns Verlag, München . . . . . „ 137

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik . . . . . „ 138

Buchbesprechungen . . . . . „ 140

Herausgeber: Staatsrat Präs. Prof. Astel, Min.-Rat Fehrle, Reichsamtsleiter Prof. Groß, Staatssekretär a. D. Gütt, Staatsminister i. R. Hartnacke, Prof. Helbok, Reichsführer SS Himmler, Prof. Mollison, Prof. Reche, Prof. Rüdin, Oberreg.-Rat Ruttke, Obermed.-Rat Schottky, Prof. A. Schultz, Prof. B. K. Schultz, Prof. Schultze-Naumburg, Prof. Staemmler, Prof. Wrede, Prof. Zeiß.

Hauptschriftleiter: Prof. Dr. B. K. Schultz, z. Zt. im Felde.

Hauptschriftleiter i. V.: Dr. Elisabeth Pfeil, Berlin-Grunewald, Beyme-Straße 30.

J. F. Lehmanns Verlag, München 15 / Paul Heyse-Straße 26

Bezugspreis vierteljährlich RM. 2.-, Einzelheft RM. -.70, Postscheckkonten des Verlags: München 129; Wien 595 94; Danzig 3013; Budapest 138 31; Bern Nr. III 4845; Reichsbankgirokonto München 7234; Deutsche Bank und Disc.-Ges., Zweigstelle Kattowitz (Postscheckkonto Warschau 300 910); Kreditanstalt der Deutschen in Prag, Krakauer Gasse 11 (Postscheckkonto Prag 627 30).



Aufn. H. Retzlaff

Bauer aus dem Elsaß, Gegend von Oberseebach bei Weißenburg

Volk und Rasse

15. Jahrgang 1940 · Heft 9 September

J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin

Hans F. K. Günther:

Bedeutung und Grenzen des Geschlechtstriebes in der menschlichen Ehe*)

Der Mann braucht eine Gehilfin, die Holz im Walde und Wasser von der Quelle oder vom Brunnen holt, die eßbare Wurzeln gräbt und Beeren pflückt, die Feuer bereitet oder bewahrt, die den Garten oder ein Stück Feld bearbeitet. Die Frau braucht einen Beschützer und Gehilfen, einen Jäger oder Hirten, der die Fleischnahrung besorgt. Beide Geschlechter brauchen einander, da ja die ganze Versorgung des Menschen auf dem Familienleben und dessen Arbeitsteilung beruht. Dies sind Lebensumstände, wie sie in Europa mehr oder weniger noch für das Bauerntum gelten[1]). Darum auch das hohe Ansehen des verheirateten Standes und der Familie bei den Bauern.

Der Mann ohne eheliche Kinder gilt nicht als Vollmensch, gilt im Staate nicht als Vollbürger; er erreicht Ansehen nur als Familienvater; ein Lediger findet nach dem Tode niemand, der seine Seele, seinen Schatten verehrt, der ihn als Ahnengeist verehrt. Die kinderlose Frau wird mißachtet; nur die Ehefrau und Mutter gilt als ein voller Mensch. Bei manchen Stämmen wird sinnbildlich ein verstorbener Lediger von den beiderseitigen Verwandten mit einer verstorbenen Ledigen verheiratet, damit so aus beiden Verstorbenen vollwertige Menschen würden; oder Väter heiraten eine weitere Frau für ihren ledig verstorbenen Sohn, und die mit dieser Frau gezeugten Kinder gelten als Kinder dieses Sohnes. Die Verheiratung nach dem Tode fand sich in Indien bei den dort eingewanderten Ariern bei verstorbenen Junggesellen; sie findet sich im heutigen Indien bei verstorbenen Mädchen[2]). Bei vielen Stämmen wird eine Ehe erst dann vollgültig, wenn in ihr ein Kind geboren worden ist; dann erst kommt dem Ehemann volles Ansehen zu. Für den Junggesellen finden sich bei vielen Völkern verächtliche Bezeichnungen[3]). Ehelose — ausgenommen gewisse Priester und Zauberer — werden verspottet und verachtet, sogar bei ihrer Bestattung.

Bei den Indogermanen bedeutete Ehelosigkeit so viel wie ein Unglück und Gottlosigkeit. Es gab bei ihnen Gesetze, welche die Ehe geboten. Das heilige Herdfeuer versinnbildlicht die Dauer der Familien, die Hestia bei den Hellenen, die Vesta bei den Römern; ähnliche Bräuche bestanden bei den Germanen[4]). Am Herdfeuer im Hause seines Vaters entzündet der Sohn sein eigenes Herdfeuer, wenn er heiratet. So wird die Ahnenverehrung eine der stärksten Mächte zur Erhaltung der Geschlechter. Das hat für Hellenen und Römer besonders Fustel de Coulanges[5]) betont. Kleisthenes, der den Adel schädigen will, teilt Attika nicht nach den Sitzen der Geschlechterverbände ein, sondern quer durch diese Verbände hindurch nach getrennten Landbezirken; er legt damit die Axt an die Wurzel der Adelsgeschlechter, der eugeneis.

Bis heute hat sich die Ahnenverehrung bei den Chinesen erhalten; der junge Chinese muß heiraten. Wird die Frau eines Chinesen 40 Jahre alt, ohne Kinder geboren zu haben, so muß er eine Nebenfrau nehmen. Ahnenverehrung erhält die Geschlechter[6]).

Bei Naturvölkern bleiben außer bestimmten Priestern und Zauberern nur Faule, Arme, Fehlerhafte, Schwachsinnige und Abartige ledig, so besonders in Völkern mit Mehrehe in der Form der Vielweiberei, wo in der Regel die Tüchtigeren den Untüchtigen die Frauen weg heiraten. Da eben die Versorgung der Menschen auf der Familie beruht, wird jeder Arbeitsfähige heiraten; gesunde Ledige kommen also bei Naturvölkern kaum vor, und viele Stämme sorgen auch dafür, daß verwitwete Menschen nicht verwitwet bleiben oder in einer bestimmten verwandten Familie Unterkunft finden. Einrichtungen wie der Levirat und der Sororat und manche nebenehelichen Einrichtungen erklären sich hieraus. Der Levirat (vom lateinischen levir „Schwager") ist die Ehe eines Mannes, auch eines Ehemannes, mit der Witwe seines verstorbenen Bruders; der Sororat (vom lateinischen soror „Schwester") die Ehe eines Ehemannes mit einer Schwester oder mit Schwestern seiner Frau, die bei manchen Stämmen neben ihrer Schwester, bei manchen nach dem Tode ihrer Schwester geheiratet werden sollen.

So waltet bei allen Naturvölkern nahezu ein Zwang zur Verheiratung und Ehe; das Gleiche gilt für die Kulturvölker in ihren Frühzeiten und Mittelaltern. Erst auf höherer Gesittungsstufe oder in den Spätzeiten der Völker vermindert sich dieser Zwang. Das gilt auch für die bloß geschlechtliche Seite des ehelichen Lebens. Bei manchen „wilden" Stämmen ist eine Befriedigung des Geschlechtstriebs fast nur in der Ehe möglich. Prostitution in weiterem Ausmaße tritt erst bei höherer Ausbildung gesellschaftlicher Formen auf, etwa von der Stufe der totemistischen höheren Jägerstämme ab[7]). Bei den meisten Naturvölkern bestehen auch feste Schranken der geschlechtlichen Sittlichkeit, viele Stämme bestrafen vorehelichen Geschlechtsverkehr oder strafen uneheliche Geburten an beiden Beteiligten, und auch die Durchbrechung oder besser Unterbrechung der üblichen Sittlichkeit bei Festen oder durch Gebräuche nebenehelicher Art ist durch die Sitte auf solche bestimmten Fälle und Zeiten eingeschränkt[8]). So sind die

*) Vorabdruck aus dem demnächst in J. F. Lehmanns Verlag erscheinendem Buche des Verfassers „Formen und Urgeschichte der Ehe".

[1]) Vgl. H. F. K. Günther, Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform, 1939, S. 153ff.

[2]) Rivers, (II), 1915, S. 431.

[3]) Vgl. Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens, Bd. II, 1932/33, Sp. 1003ff., unter „Ledig".

[4]) O. Huth, Der Feuerkult der Germanen, Archiv für Religionswissenschaft, Bd. 36, Heft I, 1939, S. 108ff.

[5]) La Cité antique, 1890, S. 21, 37 (1. Aufl. 1870).

[6]) Vgl. Wilhelm, Die chinesische Ehe, in: Das Ehebuch, herausgegeben vom Grafen Keyserling, 1925; Erich Schmitt, Die chinesische Ehe, 1927; E. Th. Williams, China, 1935; vgl. die beiden Romane: Buck, Die Gute Erde, 1937 (The Good Earth, 1931), und Waln, Süße Frucht, bittere Frucht, China, 1935 (The House of Exile, 1933).

[7]) Westermarck (I), Bd. I, 1925, S. 136ff.

[8]) Westermarck (I), Bd. I, 1925, S. 139—160; Thurnwald (VI), Bd. VI, 1926, S. 338ff. unter „Keuschheit".

Der Verlag behält sich das ausschließliche Recht der Vervielfältigung und Verbreitung der in dieser Zeitschrift zum Abdruck gelangenden Originalbeiträge vor.

Menschen zur Befriedigung geschlechtlicher Triebe hauptsächlich auf die gesetzmäßige Ehe angewiesen — auch dies ein Grund zur Werbung und Ehe.

Betrachtet man die angeführten Gründe, die ich in der Hauptsache nach Westermarck, jedoch nicht in der von diesem gewählten Reihenfolge angeführt habe, einmal vom Einzelmenschen und dessen Empfindungen aus, so ergeben sich als Gründe für Werbung und Ehe die gegenseitige Neigung von Menschen verschiedenen Geschlechts, das Bedürfnis nach gegenseitiger Stütze im Lebenskampf und der Wunsch nach Nachkommenschaft. Von diesen zusammenwirkenden Gründen wiegt in der Regel der Wunsch nach Nachkommenschaft um so mehr, je urtümlicher die Gesittung des betreffenden Volkes erscheint. Dies ist nicht verwunderlich, weil eben im „Kampf ums Dasein" in vorgeschichtlichen Zeiten offenbar nur solche Menschengruppen überlebt haben, denen als Erbgut ihrer seelischen Veranlagung der starke Wunsch nach Nachkommenschaft eigen war. Mindestens für Völker und Stämme mit einfacherer und ungestörter Gesittung (Kultur) läßt sich behaupten, was Thurnwald[9]) ausgesprochen hat: „Für die Gestaltung von Familie und Verwandtschaft steht im Mittelpunkt die Sorge um die Fortpflanzung als ein noch ungebrochener Instinkt". Für die Indogermanen hat E. Hermann[10]) diese Regel so gefaßt: Der Hauptzweck der urindogermanischen Eheschließung sei die Erzeugung eines Sohnes als Verrichters der Ahnenopfer.

Wenn nach vielen Zeugnissen der Völkerkunde die Sorge um Nachwuchs so im Mittelpunkte des Lebens menschlicher Gruppen stand und steht, so muß es falsch sein, in allen diesen Dingen dem bloßen Geschlechtstrieb das Hauptgewicht bei Erklärung der menschlichen Ehe zuzuschreiben, wie das öfters geschehen ist und wie es in der Gegenwart oder jüngsten Vergangenheit wieder durch allerhand psychoanalytische Deutungen von Ehe und Familie versucht worden ist. Ehe und Familie können aber nicht von irgendeinem „Pansexualismus" aus gedeutet werden. Die Ehe ist weit mehr als ein Feld für die Befriedigung geschlechtlicher Triebe. Läßt sich schon die abendländische Ehe des 19. und 20. Jahrhunderts trotz vielen Zersetzungserscheinungen nicht so ansehen, wie die in den Jahren nach dem Weltkriege weit verbreiteten Bücher van de Veldes es wollten, so gilt der Satz, daß Ehe und Familie keineswegs allein oder auch nur überwiegend vom Geschlechtlichen aus erklärt werden können, um so mehr für die einfacheren Gesittungen außereuropäischer Völker und für die Frühgeschichte und Vorgeschichte der europäischen Völker selbst.

Der Geschlechtstrieb tritt als solcher bei vielen Stämmen auch außerhalb der Ordnungen von Ehe und Sippe hervor, so bei bestimmten — durch Sitten bestimmten — Gelegenheiten, bei Festen und Spielen, als sinnbildliche Handlungen und als Freundschaftsgebräuche. So kann er sich gleichsam vom Eheleben und Sippenleben abgelöst regen — jedoch immer innerhalb der Schranken bestimmter Sitten. Innerhalb jeglicher Eheform aber hat sich der Geschlechtstrieb mit anderen Antrieben und Mächten des menschlichen Lebens auseinanderzusetzen, und man kann sagen, daß er diese Auseinandersetzung nicht führt und bestimmt. Malinowski[11]) hat mit Recht ausgeführt, Ehe sei nie und nirgends allein Beischlaf und nie und nirgends habe ein Volk oder Stamm Menschen verschiedenen Geschlechts erlaubt, in Geschlechtsgemeinschaft zusammenzuleben und Kinder zu zeugen ohne gesetzliche Zustimmung der Gesellschaft. Die Deutung der Ehe vom Geschlechtlichen aus ist ebenso unhaltbar wie die vom Wirtschaftlichen aus; dies werde ich später eingehender erörtern müssen. Eine Vorbedingung jeder Erhebung menschlicher Gesittung über die Stufe des Tieres hinaus ist die Selbstbeherrschung des Einzelmenschen und der Menschengruppen. Die Spannkraft menschlicher Gruppen, die zur Gesittungsschöpfung nötig ist, sinkt, sobald diese Menschengruppen ihre wesentlichen Wünsche und Triebe völlig befriedigen können. Das hat besonders Unwin[12]) betont. Die frühere Vorstellung, die wohl auf Rousseau und die Romantik zurückgeht, daß die Naturvölker oder wenigstens die sogenannten Primitiven in geschlechtlicher Fesselosigkeit leben, hat sich von der Völkerkunde nicht bestätigen lassen. Für manche Stämme gilt eher das Gegenteil, nämlich eine strenge Einschränkung des Geschlechtslebens, zumal schon die Meisterung rauher Daseinsbedingungen die menschlichen Kräfte viel mehr anspannt als bei vielen Kulturvölkern.

Gerade Naturvölker würden sicherlich ihre Eheformen nicht allein oder überwiegend vom Geschlechtstrieb aus zu deuten versuchen. Über der Ehe liegt in der Regel die gewichtige Geltung einer mehr als menschlichen, einer göttlichen Ordnung, die Geltung eines ritus. Bei den Indogermanen war die Ehe ein Teil der göttlichen Weltordnung, innerhalb deren es eine Ordnung der Sippen und Ordnung der Zeugungen gab. Die göttliche Ordnung hieß bei den Indern ritam, bei den Persern urto oder ascha, bei den Hellenen kosmos oder moira, bei den Römern ratio; bei den Germanen entsprach dem die Midgard- und Örlogvorstellung[13]). Zur Bestimmung des Begriffs „Ehe" gehörte bei den Römern nach den Digesten Justinians (XXIII, II, I) bzw. nach Modestinus eine divini et humani iuris communicatio[14]). Durch solche Vorstellungen war der Bedeutungsinhalt des Wortes „Ehe" bestimmt: „ewig geltendes Gesetz innerhalb einer sinnvollen Lebensordnung".

Die Werbung und Gattenwahl der Völker ist zugleich ein Vorgang der Siebung. Schwächliche, krankhafte, häßliche und abartige Menschen werden bei dieser Siebung umgangen, wenn sie nicht aus reicher Familie stammen und der Werber es auf eine große Mitgift abgesehen hat. Die bei Werbung und Gattenwahl vor sich gehende Siebung kann sich bewußt oder unbewußt auf ein Vorbild vom tüchtigen und schönen Menschen richten, wobei Tüchtigkeit und Schönheit bei verschiedenen Stämmen etwas Verschiedenes bedeuten. Jedenfalls ist vielen Stämmen ein Bewußtsein von der Bedeutung der Gattenwahl als einer Siebung und als Anbahnung einer Auslese eigen. Die Gattenwahl soll also zur Aufartung beitragen, d. h. zu einer Mehrung der höherwertigen Anlagen des Stammes. Bei den geschichtlichen Völkern höherer Gesittung läßt sich die Geltung eines Auslesevorbildes meistens von der Frühzeit bis über die Mittelalter hinaus verfolgen und ebenso das Verblassen des Vorbildes und schließlich die Vorbildlosigkeit in den Spätzeiten dieser Völker. Die Geltung eines Vorbildes vom tüchtigen, edlen und schönen Menschen scheint die Gattenwahl besonders bei den bronzezeitlichen und eisenzeitlichen Indogermanen bestimmt zu haben. Die Sorgsamkeit der Gattenwahl sowohl der jungen Männer wie der Mädchen, die beide auf die Herkunft aus bewährten Geschlechtern achten, läßt sich in Geschichte und Sage und bei den Dichtern der Völker indogermanischer Sprache verfolgen. Wie sich die Gattenwahl bei den Indogermanen ursprünglich

[9]) (X), 1932, S. 278.

[10]) Die Eheformen der Urindogermanen, Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-Hist. Klasse, Fachgruppe III, N. F., Bd. I, Nr. 2, 1936, S. 33.

[11]) (IX), 1929, S. 940, 944.

[12]) Sex and Culture, 1934, S. 428.

[13]) H. F. K. Günther, Frömmigkeit nordischer Artung 1934, S. 27/28; W. H. Vogt, Religiöse Bindungen im Spätgermanentum, Archiv für Religionswissenschaft, Bd. 35, Heft I/2, 1938, S. 20ff.

[14]) Digesta Justiniani Augusti, herausgegeben von Th. Mommsen, Bd. I, 1870, S. 657.

und noch in deren Mittelaltern auf das Auslesevorbild des tüchtigen Menschen nordischer Rasse gerichtet hat, so gelten bei vielen Stämmen der Erde bestimmte andere leibliche und seelische Züge als vorbildlich. Westermarck[15]) hat hierüber viele Zeugnisse zusammengestellt und ebenso Ploß-Bartels[16]). V. Lebzelter[17]) gibt bis in Einzelheiten an, wie nach den Vorstellungen der Bergdama des Hererolandes (Südwestafrika) die schönen und tüchtigen Mädchen des Stammes geartet und beschaffen seien.

Mit den Sitten und Gebräuchen der Werbung ist — bewußt oder unbewußt — bei vielen Stämmen schon eine Siebung verbunden. Die gegenseitigen Geschenke der Ledigen beiderlei Geschlechts lassen oft Tüchtigkeit, Geschicklichkeit, Klugheit, Tapferkeit und Kunstsinn der verfertigenden Geber erkennen, lassen Eigenschaften des Hausherrn oder der Hausfrau abschätzen. Bei den Dajak in Borneo beschenken die jugendlichen Ledigen einander mit selbst verfertigten Gaben; die Weiblichen schenken Schwertgürtel, Schwertscheiden oder Halsketten, die Männlichen Bambusgefäße, Messergriffe, Ruder und Flöten[18]). Die Frauen der Wangoni in Ostafrika spornen die Männer zu Kampftaten an; ein junges Mädchen erwartet von ihrem Freier, daß er als Erster in eine feindliche Befestigung eindringe, weil sie den Tapfersten gewinnen will[19]). Die Siegesbeute, selbst abgeschlagene Köpfe der Feinde, gelten als Beweise des Mutes, die von den umworbenen Mädchen gefordert werden. Bei den Pima-Indianern in Arizona wählt das Mädchen entsprechend betont mutterrechtlichen Sitten den Ehemann. Dieser Indianerstamm erklärt die Wahl durch das weibliche Geschlecht damit, daß auf solche Weise Ehen mit faulen Männern vermieden würden. Das Wunschbild der heiratswilligen Mädchen ist ein großer, starker Mann, dunkelhäutig und nicht zu fett. Beim gleichen Stamme wird aber das heiratswillige Mädchen von der Mutter des gewählten Mannes geprüft; sie muß Proben ihrer hauswirtschaftlichen Tüchtigkeit ablegen[20]).

Im Ganzen ist bei vielen Stämmen, wie Westermarck (a. a. O.) gezeigt hat, die Gattenwahl so gerichtet, daß die Weiblichen nach Möglichkeit die mutigsten, geschicktesten und schönsten Männer wählen oder deren Werbung annehmen, Männer, die gute Beschützer und Ernährer, Jäger, Fischer und Arbeiter zu werden versprechen. Entsprechendes gilt für die Gattenwahl der Männlichen bei vielen Stämmen. Im Allgemeinen erhalten also minder tüchtige Männer die minderwertigen Mädchen und hinterlassen in der Regel mit diesen bei den Naturvölkern und in den Frühzeiten und Mittelaltern der geschichtlichen Völker weniger, oft viel weniger Kinder als die erblich-wertvolleren Männer und Frauen. (Aus Kap. III: Die Gründe zur Werbung und Heirat und die Siebung bei der Gattenwahl.)

Das Vorkommen von Promiskuität bestimmter Altersstufen oder regelloser Vermischung bei bestimmten Anlässen darf aber ebensowenig wie das Vorkommen von Probeehen, Zeitehen, Gruppenehen, nebenehelichen Beziehungen oder das Vorkommen von Konkubinaten oder von Frauentausch die Vermutung aufkommen lassen, als ob die Naturvölker allgemein oder als ob auch nur viele Naturvölker ein hemmungsloses Geschlechtsleben führten. Wir dürfen uns nicht irre machen lassen durch Berichte über angebliche Sittenlosigkeit und Zügellosigkeit oder über eine angebliche Vorherrschaft des Geschlechtstriebes bei den Naturvölkern. Zustände in halb europäisierten Hafenstädten können nichts aussagen über die angestammte Sittlichkeit der Einheimischen. Dann aber bedeutet andere Sitte, außereuropäische Sittlichkeit, nicht so viel wie Sittenlosigkeit, was immer wieder betont werden muß. Die frühere Vorstellung von einer geschlechtlichen Hemmungslosigkeit der „Wilden" ist durchaus widerlegt worden. Ich habe erwähnt, daß schon die Meisterung der harten Daseinsbedingungen die Kräfte der Menschen mehr anspannt als bei vielen Kulturvölkern, und solche Anspannung der anderen Kräfte drängt den Geschlechtstrieb zurück. Dazu kommt, daß (nach W. Robertson Smith, J. G. Frazer[21]), E. Crawley[22]) und anderen) viele Stämme in urtümlicher oder einfacher Gesittung das Geschlechtliche als ein Lebensgebiet ansehen, dem man sich nur vorsichtig nähern dürfe und das zu Zeiten ganz zu meiden sei. Solchen Stämmen gilt Geschlechtsverkehr als etwas Gefahrvolles, gefahrvoll für Leib und Seele. Wahrscheinlich würde auch ein Naturvolk schnell aussterben, wenn es geschlechtlicher Hemmungslosigkeit verfiele, und wahrscheinlich gehört eine gewisse Zügelung des Geschlechtstriebs durch Sitten und Gesetze schon zu den Kennzeichen urtümlicher Menschheit, weil Zügellosigkeit erhaltungswidrig ist und zügellose Menschengruppen immer wieder ausgemerzt worden wären. Zügelung des Geschlechtstriebs und bestimmte Eheordnungen sind demnach nicht Errungenschaften der frühmenschlichen Gesittung, sondern Vorbedingungen derjenigen Auslese bzw. Ausmerze, die zur Entstehung der Gattung Mensch (Homo sapiens) beigetragen hat. Dies werde ich später besser zu begründen versuchen. Auf die Behauptung Unwins[23]), daß eine den Geschlechtstrieb einschränkende Spannung die Vorbedingung jeder Gesittungsschöpfung sei, habe ich schon verwiesen. Sicherlich haben ererbte Antriebe, d. h. durch Auslese befestigte Anlagen zu Antrieben der Vorsorge für Obdach, Nahrung, Kleidung und Aufzucht der Familie und Nachkommenschaft zur Entstehung der Ehe bei einer Urmenschenart mehr beigetragen als der bloße Geschlechtstrieb.

In allem Völkerleben und zwar auch bei solchen Völkern, die für bestimmte Altersstufen oder bei bestimmten Anlässen ungeregelte und flüchtige Geschlechtsbeziehungen zulassen, gilt doch ein bestimmtes Ehegesetz: eine Eheform regelt die Dauerbeziehungen der Geschlechter zu einander sowie die Beziehungen der Kinder zur Gemeinschaft, zu der sie gehören[24]). Allgemein besteht die Vorstellung, daß eine Eheform die Geschlechtsbeziehungen regeln und daß Kinder ihre gesetzlichen Eltern haben sollen; allgemein werden uneheliche Kinder geringer geschätzt[25]); allgemein wird der Ehebruch verurteilt — bei den Stämmen urtümlicher Gesittung in der Regel noch mehr als bei Stämmen höher entwickelter Gesittung und bei vaterrechtlicher Ordnung mehr als bei mutterrechtlicher, und überall wird der Ehebruch der Frau schärfer verurteilt als der des Mannes[26]). Auch die Heiratsbräuche der Völker deuten darauf hin, daß die Ehe als ein Gesetz zur Ordnung der Gemeinschaft angesehen wird; im Grunde haben sie meistens den Sinn und die Absicht, die Eheschließung der Gemeinschaft kund zu geben — to give publicity to the union, wie Westermarck es ausgedrückt hat[27]). Wegen dieser Feierlichkeit ist die Ehe für viele

[15]) (I), Bd. II, 1925, S. 1—34.
[16]) Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, Bd. I, 1927, S. 212ff.
[17]) Eingeborenenkulturen in Südwest- und Südafrika, 1934, S. 117.
[18]) Nieuwenhuis, Die Entstehung der Ehe, in: Das Ehebuch, herausgegeben vom Grafen Keyserling, 1925, S. 68.
[19]) Thurnwald, (X), 1932, S. 47.
[20]) Thurnwald, a. a. O., S. 96.
[21]) The Golden Bough, Bd. VII, 2, 1913, S. 277/78.
[22]) The Mystic Rose: A Study of Primitive Marriage and of Primitive Thought in its Bearing on Marriage, Bd. I, 1927, S. 14ff., 42—87, 215—240, 241—270; vgl. jedoch dazu die Besprechung von B. J. Seligman in Man, Bd. 28, 1928, Nr. 60, S. 87/88. — E. Crawley, Studies of Savages and Sex, 1929, S. 68ff.
[23]) Sex and Culture, 1934, S. 424, 428.
[24]) Rivers, (II), 1915, S. 423.
[25]) Malinowski, (VII), 1927, S. 212—217.
[26]) Malinowski, (IX), 1929, S. 941; Thurnwald, Bd. III, 1925, S. 29 unter „Ehebruch".
[27]) Westermarck (I), Bd. II, 1925, S. 433; Rivers, (II), 1915, S. 423.

Völker ein sacramentum und gehört für viele Völker zum „göttlichen Recht" und nicht allein zum menschlichen oder „bürgerlichen" Recht, wie ich das schon betont habe. Ihre Einhaltung wird nach verbreiteten Anschauungen der Völker von göttlichen Mächten belohnt, ihre Verletzung bestraft[28]).

Die Regel ist also eine bestimmte Ordnung, die Geltung einer bestimmten Sittlichkeit, einer Sittlichkeit, die auch noch die Gestaltung der betrachteten ungeregelten Beziehungen durchdringt. Tatsächlich ist das Geschlechtsleben der Naturvölker „viel mehr geordnet, als man früher bei uns glauben mochte"[29]), und tatsächlich sind sittenlose Zustände „gerade unter Primitiven am seltensten zu finden"[30]). Die Geschlechtlichkeit der Jugendlichen ruft — weniger bei den Stämmen einfacher Gesittung als bei geschichteten Naturvölkern — Neigungen zu regellosen Geschlechtsbeziehungen hervor; diesen treten mutterrechtliche Ordnungen weniger entgegen, die vaterrechtlichen Ordnungen mehr und besonders Altenherrschaften (Gerontokratien) und vaterrechtliche Adelsherrschaften (das „aristokratische Patriarchat"), so also auch die einzelnen Völker indogermanischer Sprache[31]).

Das Wesentliche in allen diesen Ordnungen des geschlechtlichen und ehelichen Lebens ist bei allen Völkern, die nicht der Zersetzung verfallen sind, die Geltung einer bestimmten Sittlichkeit. Was als sittlich angesehen und was als unsittlich verworfen wird, wechselt von Volk zu Volk; gemeinsam ist allen Völkern mit gesunder Gesittung der Wille zu einer festen und jeden Einzelnen verpflichtenden Ordnung eigener Art. Die in Hellas zur Zeit der Sophisten, im Abendlande während des 19. Jahrhunderts aufkommenden Zweifelsfragen, was denn Sitte und Sittlichkeit eigentlich seien und bedeuteten, wenn den einen dies, den anderen jenes als sittlich oder unsittlich erscheine, wenn somit alle diese Wertungen „relativ" seien und man nie entscheiden könne, was nun eigentlich „von Natur" (physei) und was durch menschliche Satzungen (nomō thesei) gelte oder gelten solle, diese Fragen sind kennzeichnende Fragen auflösender Spätzeiten. Einem gesunden Volke wird es allein auf die Behauptung und Bewahrung der festen arteigenen Ordnungen ankommen, die sich in der Auseinandersetzung zwischen den ererbten Anlagen der Menschen und den Eigentümlichkeiten der Umwelt dieser Menschen bewährt haben. Darum fassen viele Völker die bei ihnen geltenden Sitten als etwas Heilig-Unveränderliches und als etwas Unbezweifelbares auf, die Ehe somit als ein „ewiges Gesetz". (Aus Kap. VII: Die Promiskuität.)

Der Hauptsinn der menschlichen Ehe ist nicht der einer geschlechtlichen Beziehung; als eine solche wird die Ehe eher in den Spätzeiten und Zerfallszeiten der Völker angesehen als in ihren Frühzeiten. Den Hauptsinn der Ehe, die sicherlich auch immer eine Geschlechtsbeziehung ist, macht der Schutz der schwangeren, säugenden und aufziehenden Frau aus, der Schutz einer Mutter mit ihren Kindern durch den Vater als Ehemann dieser Mutter und Erzeuger dieser Kinder; den Hauptsinn macht also die Elternschaft aus mit der Sorge um Obdach, Nahrung und Kleidung. Westermarck[32]) hat mit Recht ausgesprochen, es sei oft übersehen worden, daß die Frau dem Manne nicht nur geschlechtliche Lust biete, sondern daß sie vor allem Gehilfin, Mutter, Nahrungsversorgerin und Köchin sei. Lösen sich viele Frauen in den Spätzeiten der Völker von diesem Ursinne der Ehe und des weiblichen Lebens ab, sehen viele Frauen in Spätzeiten den Sinn ihres Daseins dem Manne gegenüber im Geschlechtlichen und werden sie von vielen Männern überwiegend als Geschlechtswesen betrachtet, so haben solche Völker schon den Weg zu ihrem Aussterben eingeschlagen, denn das menschliche Leben ist an den gekennzeichneten Ursinn der Ehe gebunden, weil es als menschliches Leben unter den Auslesebedingungen einer solchen Elternschaft entstanden ist. Das menschliche Leben kann sich ohne Gefährdung nicht von der Grundeinheit aller menschlichen Gesellung, von der Familie, entfernen. Als Grundeinheit aller menschlichen Gesellung haben aber so verschiedene Forscher wie Westermarck, Radcliffe-Brown, F. Boas, W. Schmidt, L. A. Kroeber, Swanton und Malinowski die Familie bezeichnet[33]). Für Malinowski[34]) ist darum die Familie die Wiege der Gesittung (the cradle of nascent culture). Von der Familie aus werden Abstammung, Verwandtschaft und Erbschaft geordnet, und von ihr aus ordnet sich die Stellung der Menschen in ihrem Stamme[35]). Darum entspringen auch Sitte und Recht aus dem Leben der Familie und darum gehört die Ehe und Familie für das Bewußtsein der Völker zum „göttlichen Recht". Die Götter beschützen die Ehe, belohnen ihre Einhaltung und strafen ihre Verletzung. (Aus Kap. XIII: Die Ehe als Ergebnis der Auslese.)

Anschr. d. Verf.: Freiburg i. Br. Herdern, Meisenbergweg 2.

Fritz Lenz:

Über Fortpflanzung und Ehehäufigkeit in Berlin

Ich habe aus bestimmtem Anlaß die Kinderzahl des heiratenden Berliners, den Hundertsatz der kinderlosen Ehen und den Hundertsatz der überhaupt heiratenden Berliner näherungsweise berechnet. Die zum Teil überraschenden Ergebnisse seien hier mitgeteilt. Als Quelle diente mir das Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin. Der im Jahre 1939 erschienene bisher letzte Jahrgang, der auf dem Deckel die Jahreszahl 1938 trägt, enthält Angaben über die Eheschließungen und Geburten des Jahres 1937. Besonders wertvoll als Unterlage meiner Rechnung war mir die Aufgliederung der ehelich Geborenen nach der Geburtenfolge.

Wenn die Zahl der Eheschließungen und die Zahl der Geburten über eine Reihe von Jahren ungefähr gleich bleibt, so kann man die Kinderzahl je Ehe mit großer Annäherung erhalten, indem man die Zahl der ehelichen Geburten eines Jahres durch die Zahl der Eheschließungen des Vorjahres teilt. Nun haben um 1937 die Zahlen der Eheschließungen und Geburten sich in der Tat nicht sehr geändert. Auf 42522 Eheschließungen des Jahres 1936 in Berlin kamen 55804 eheliche Geburten im Jahre 1937, auf eine Ehe im Durchschnitt also ungefähr 1,31 Kinder. Für die Geburten des Jahres 1938 bezogen auf die Eheschließungen 1937 erhalte ich 1,32 Kinder je Ehe. Die Geburten des Jahres 1933 bezogen auf die Eheschließungen

[28]) Malinowski, (IX), 1929, S. 946.
[29]) Thurnwald, (X), 1932, S. 85.
[30]) Nieuwenhuis, Die Entstehung der Ehe, in: Das Ehebuch, herausgegeben vom Grafen Keyserling, 1925, S. 71.
[31]) Thurnwald, a. a. O., S. 86.
[32]) (XII), 1936, S. 15.
[33]) Lowie, (XIII), 1937, S. 233, 252.
[34]) (VII), 1927, S. 184ff.
[35]) Rivers, (II), 1915, S. 423; Malinowski, (VII), 1927, S. 223

des Jahres 1932 hatten nur noch 0,86 Kinder je Berliner Ehe ergeben. Von 1933 bis 1938 haben die ehelichen Geburten je Berliner Ehe also um 54% der Zahl von 1933 zugenommen.

Diese Zahlen geben indessen kein zutreffendes Bild über die Zahl der Kinder, die der Berliner bzw. die Berlinerin, soweit sie überhaupt heiraten, bekommen. In der Statistik werden nämlich die vorehelichen Kinder, die ja von beiden Ehegatten stammen, zur Zeit der Geburt als unehelich gezählt. Wenn man die Gesamtzahl der Kinder je heiratenden Mann oder je heiratende Frau berechnen will, so muß man auch die vorehelichen Kinder berücksichtigen. Diese werden fast alle legitimiert, und zwar hauptsächlich im ersten Jahr nach der Eheschließung. Ich habe daher die Legitimierungen eines Jahres den ehelichen Geburten des vorigen Jahres hinzugezählt.

Weiter ist zu bedenken, daß ein Teil der Ehen in einem Alter geschlossen wird, wo aus natürlichen Gründen Kinder nicht mehr zu erwarten sind. Diesen Teil kann man ausschalten, indem man die Zahl der Ehen, in denen die Frau bereits 45 Jahre oder älter war, von der Gesamtzahl der Eheschließungen abzieht.

Schließlich ist zu berücksichtigen, daß ein recht erheblicher Teil aller Berliner mehr als einmal heiratet. Von den eheschließenden Männern des Jahres 1937 heirateten nur 77% zum erstenmal; die übrigen waren vorher verwitwet oder geschieden. Von den Frauen heirateten 84% zum erstenmal, während 16% verwitwet oder geschieden waren. Wenn man ein zutreffendes Bild gewinnen will, wieviele Kinder der Berliner bzw. die Berlinerin überhaupt bekommt, so muß man auch die Kinder aus zweiten und eventuell dritten Ehen berücksichtigen.

Ich habe daher die Zahl der ehelichen Geburten nicht auf die Zahl der Eheschließungen überhaupt sondern auf die Zahl der zum erstenmal bzw. aus ledigem Stande Heiratenden bezogen und die legitimierten Kinder den ehelichen hinzugezählt. Auf diese Weise ergibt sich, daß nach den Geburtenzahlen des Jahres 1938 auf einen heiratenden Berliner 1,78 Kinder und auf eine heiratende Berlinerin, die unter 45 Jahren die Ehe schließt, 1,67 Kinder kommen, während auf die einzelne Ehe einschließlich der Zweit- und Drittehen im Durchschnitt nur 1,32 eheliche Kinder kamen. Der auf den ersten Blick auffallende Unterschied der beiden Geschlechter in dieser Hinsicht erklärt sich daraus, daß die Männer mehr an Zweit- und Drittehen beteiligt sind.



Deutsche Soldaten halten Wacht

Aufn. von Uffz. Dr. Johannes Schwanitz, gefallen vor Sedan im Mai 1940

Eine entsprechende Rechnung für das Jahr 1933 ergibt auf den überhaupt heiratenden Berliner Mann 1,15 Kinder und auf die unter 45 Jahren heiratende Frau 1,09. Die gesamte Kinderzahl des heiratenden Berliners hat vom Jahre 1933 bis 1938 also um 54% zugenommen. Auch die Zahlen des Jahres 1938 reichen indessen zur Erhaltung des Bestandes bei weitem nicht aus. Im Hinblick auf die Sterblichkeit im Jugendalter und auf das Ledigbleiben eines Teiles der erwachsenen Berliner würden etwa 2,9 Kinder auf den heiratenden Mann oder 2,7 auf die heiratende Frau gerade eben zur Bestandserhaltung reichen und auch das nur unter der Voraussetzung, daß Kriegsverluste nicht ersetzt zu werden brauchten. Die tatsächlichen Geburtenzahlen des Jahres 1938 bleiben um rund 40% hinter der Mindestzahl der Erhaltung zurück.

Von allen Berlinern, die das heiratsfähige Alter erreichen, heiraten etwas mehr Frauen als Männer. Im Jahre 1937 heirateten in Berlin 38600 bisher ledige Frauen, davon 2% im Alter von über 45 Jahren und 35538 bisher ledige Männer. Auf 100 überhaupt heiratende Männer kamen also 109,2 heiratende Frauen. Da um diese Zeit die Zahl der Männer und der Frauen im

heiratsfähigen Alter ungefähr gleich war, gibt das genannte Zahlenverhältnis zugleich ungefähr das Verhältnis der Heiratshäufigkeit in beiden Geschlechtern. Leider läßt sich aus dem Material des Statistischen Jahrbuchs der Stadt Berlin nicht berechnen, ein wie großer Hundertsatz von allen Berlinern in beiden Geschlechtern überhaupt heiratet. In der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik" Jahrgang 1940 Nr. 9 S. 121 findet sich die Bemerkung, daß unter gewöhnlichen Verhältnissen etwa 90 vom Hundert der Männer heiraten. Das mag für die Zeit des Frauenüberschusses nach dem Weltkrieg zutreffend gewesen sein; für die Gegenwart kann es nicht stimmen; denn da die Frauen, wie wir gesehen haben, um etwa 9% häufiger zur Ehe kommen, würde einer Heiratshäufigkeit von 90% im männlichen Geschlecht eine solche von 98% im weiblichen Geschlecht entsprechen. Offenbar heiraten aber längst nicht 98% aller Frauen. Ich vermute, daß rund 80% der Berliner Männer heiraten; dem entspricht ein Hundertsatz von 87,5% heiratender Frauen.

Ich habe weiter näherungsweise berechnet, wieviel Prozent von allen heiratenden Berlinern kinderlos bleiben. Wenn man einfach alle Ehen zusammenrechnet (also einschließlich der Zweit- und Drittehen) und nur die ehelichen Geburten (ohne die vorehelichen) zählt, so findet man, daß etwa 38% aller Berliner Ehen, beurteilt nach den Eheschließungen bzw. Geburten der Jahre 1936 und 1937 kinderlos bleiben. Man erhält diese Zahl, wenn man die Zahl der ehelichen Erstgeburten eines Jahres in Beziehung zu der Zahl der Eheschließungen des vorhergehenden Jahres setzt; denn alle Ehen, die überhaupt Kinder bekommen, müssen natürlich zuerst einmal erste Kinder bekommen. Auch diese Rechnung ist annähernd zuverlässig nur für Jahre, in denen keine großen Schwankungen der Eheschließungen vorkommen. Für das Jahr 1933 ergibt sich sogar ein Hundertsatz von 49% kinderloser Ehen. Auch hier ist aber zu bedenken, daß dabei Zweit- und Drittehen, die häufiger kinderlos als Erstehen sind, sowie auch Ehen im vorgerückten Alter eingerechnet sind und daß die vorehelichen Kinder dabei nicht berücksichtigt sind. Um den Hundertsatz der Kinderlosigkeit nicht für alle Berliner Ehen sondern für die heiratenden Berliner näherungsweise zu erfassen, habe ich die Zahl der Geburten auch hier auf die zum erstenmal heiratenden Personen bezogen. Leider gestattet das Urmaterial keine entsprechende Teilung der Erstgeburten. Ich habe aber angenommen, daß auf die Wiederverheiratungen nur halb so viele Erstgeburten entfallen, als dem prozentualen Anteil der Wiederverheiratungen entsprechen würde. Auch die Legitimierungen habe ich entsprechend verteilt. Auf diese Weise ergibt sich, daß nach den Geburtenverhältnissen des Jahres 1937 18% der überhaupt heiratenden Berliner Männer kinderlos bleiben und 20% der unter 45 Jahren heiratenden Berliner Frauen. Für das Jahr 1933 ergibt sich im männlichen Geschlecht noch ein Hundertsatz von 35% Kinderlosigkeit und im weiblichen Geschlecht von 37%. Gegenüber jenem Tiefpunkt ist die Kinderlosigkeit in Berlin also immerhin um fast die Hälfte zurückgegangen.

Der höhere Hundertsatz i. J. 1933 und vorher ist meiner Ansicht nach nur zum Teil auf absichtliche Geburtenverhütung zurückzuführen. Zum großen Teil dürfte es sich um Unfruchtbarkeit infolge von Tripper, zum anderen Teil um ungewollte Sterilität nach Abtreibung und schließlich zum Teil auch um die Folgen einer Verkümmerung der Fortpflanzungsorgane bei Mädchen handeln, die durch die Unterernährung in und nach dem Weltkrieg in der Entwicklung gehemmt worden sind. Diese Schäden haben in den letzten Jahren abgenommen, und absichtliche völlige Kinderlosigkeit kommt in den neu geschlossenen Ehen meiner Ansicht nach kaum noch vor. Früher galt als Hundertsatz ungewollt steriler Ehen 10%; dieser scheint auch heute noch für die ländliche Bevölkerung zuzutreffen. Wenn in Berlin der Hundertsatz gegenwärtig immer noch fast doppelt so hoch ist, so ist vermutlich hauptsächlich der Tripper daran schuld.

Da in mehr als der Hälfte der Fälle die Geburt des ersten Kindes in den ersten sieben Monaten nach der Heirat erfolgt, ist sehr oft die Eheschließung erst eine Folge eingetretener Schwangerschaft. Man darf daher vermuten, daß Personen, die infolge von Anlage oder von Infektion unfruchtbar sind, etwas weniger oft zum Heiraten kommen und daß der Hundertsatz Unfruchtbarer unter den Ledigbleibenden größer ist als der für die Kinderlosigkeit heiratender Berliner berechnete, d. h. größer als 20%.

Die Aufgliederung der ehelichen Geburten nach der Geburtennummer, die sich im Statistischen Jahrbuch der Stadt Berlin findet, gestattet weiter eine ungefähre Berechnung der Häufigkeit dauernder Einkindehen. Die Zahl der Zweitgeburten entspricht dem Anteil jener Ehen, die mehr als ein Kind bekommen. Ich habe daher die Differenz zwischen den Erstgeburten und den Zweitgeburten gebildet und dabei die Gesamtzahl der Erstgeburten wie oben nicht auf alle Ehen einschließlich der Zweit- und Drittehen sondern auf die überhaupt heiratenden Personen bezogen. Auf diese Weise habe ich gefunden, daß die Zahl der ehelichen Zweitgeburten des Jahres 1937 in Beziehung gesetzt zur Zahl der Erstgeburten des Jahres 1936 darauf schließen läßt, daß 58% aller Berliner Männer, die überhaupt eheliche Kinder bekommen, zwei oder mehr Kinder erzeugen. 42% haben also dauernd nur ein Kind, oder anders ausgedrückt: 42% aller erstgeborenen Kinder (einschließlich der vorehelichen) bleiben einzige Kinder. Die 42% Einkindväter machen 34% aller heiratenden Berliner Männer aus. Da 18% dauernd kinderlos bleiben, bekommen also 18 + 34 = 52% noch nicht einmal 2 Kinder. Für die Frauen ergibt sich entsprechend, daß 57% aller ehelichen Mütter zwei oder mehr Kinder bekommen, 43% dagegen nur ein Kind. Diese 43% machen 34% aller heiratenden Frauen aus. Da 20% der heiratenden Frauen kinderlos bleiben, bekommen 20 + 34 = 54% aller heiratenden Berliner Frauen noch nicht einmal 2 Kinder.

Ich habe dann aus dem Verhältnis der ehelichen Zweit- und Drittgeburten weiter den Anteil der dauernden Zweikinderehen und aus dem Verhältnis der ehelichen Dritt- und Viertgeburten den Anteil der dauernden Dreikinderehen berechnet. Der Rest stellt den Anteil der Ehen mit vier und mehr Kindern dar. Übersichtlich zusammengestellt ergibt sich folgendes:

Nach den Eheschließungs- und Geburtenzahlen der Jahre 1936 bzw. 1937 bekommen von allen heiratenden Berlinern

keine Kinder	18% der Männer	20% der Frauen
weniger als 2 Kinder	52% „ „	54% „ „
„ „ 3 „	80% „ „	81% „ „
„ „ 4 „	91% „ „	92% „ „
4 oder mehr Kinder	9% „ „	8% „ „

Kinderreich in dem Sinne, daß sie 4 oder mehr Kinder bekommen, werden also nur 8 bis 9% der heiratenden Berliner. Es ist zu vermuten, daß die Geburtenzahl des Jahres 1939 ein etwas günstigeres Bild als die der Jahre 1936 und 1937 ergibt. Man wird voraussagen dürfen, daß die im Jahre 1939 heiratenden Berliner im Durchschnitt etwa 2 Kinder bekommen werden. Jene Paare, bei denen die Frau zur Zeit der Eheschließung weniger als 30 Jahre alt ist, bekommen im Durchschnitt natürlich etwas mehr Kinder und die Paare mit einem Heiratsalter der Frau von unter 25 Jahren noch mehr Kinder.

Der hohe Hundertsatz jener Ehen, in denen nur ein Kind geboren wird, erklärt sich wohl nur zum Teil, vielleicht zur Hälfte, aus absichtlicher Verhütung. Eine min-

bestens ebenso große Rolle dürfte die Einkindsterilität infolge Trippers spielen. Von dem Urteil über die Ursachen der Kinderarmut hängen natürlich auch wesentlich die Wege praktischer Bevölkerungspolitik ab.

Das Statistische Jahrbuch enthält Angaben über die Zahl der Ehestandsdarlehen, die in Berlin bis zum Jahre 1938 ausgezahlt worden sind sowie über die Zahl der Geburten in den betreffenden Ehen. Auf 6430 Ehestandsdarlehen des Jahres 1935 kamen in Berlin im Jahre 1936 7056 Geburten in Ehen, die Ehestandsdarlehen erhalten hatten, auf eine Ehe also 1,10 Geburten. In den Jahren 1936/37 war das Verhältnis 7123 zu 8770 entsprechend einer Zahl von 1,23 Kindern je Ehe. In den Jahren 1937/38 kamen auf 8825 Ehen 11215 Geburten, auf eine Ehe also 1,27 Kinder. In den Ehen, die Ehestandsdarlehen erhielten und die in der Regel Erstehen sind, wurden in Berlin also eher weniger Kinder geboren als in den übrigen Berliner Ehen. Ein bevölkerungspolitischer Erfolg der Ehestandsdarlehen ist mithin einstweilen zweifelhaft.

In den obigen Berechnungen sind die unehelichen Geburten, soweit die betreffenden Kinder später nicht legitimiert worden sind, nicht berücksichtigt. Der Hundertsatz unehelicher Geburten einschließlich der vorehelichen betrug in Berlin in den Jahren 1931 und 1932 noch 17%; er ist im Jahre 1933 dann sprunghaft auf 14,5 und weiter abnehmend bis zum Jahre 1937 auf 10,5 heruntergegangen. Diese Abnahme der unehelichen Geburten ist um so bemerkenswerter, als seit der Machtübernahme die Zahl der Abtreibungen auf einen Bruchteil der früheren zurückgegangen ist und vorzugsweise uneheliche Schwangerschaften durch Abtreibung beendet werden. Allein durch schärfere Unterdrückung bzw. Verhütung von Abtreibungen erklärt es sich, daß die Geburten in den deutschen Großstädten und gerade auch in Berlin schon im Sommer 1933, also wenige Monate nach der Machtübernahme, wesentlich zugenommen haben. Für die Jahre seit 1938 liegt die Zahl unehelicher Geburten noch nicht vor; sie dürfte aber auch in den letzten beiden Jahren noch abgenommen haben. Da ein großer Teil der in der Statistik als unehelich erscheinenden Geburten in Wahrheit vorehelich ist, ist die Zahl der eigentlich unehelichen Geburten also wesentlich niedriger. Wenn man die Zahl der Legitimierungen von der der unehelichen Geburten des vorausgehenden Jahres abzieht, so erhält man für die Jahre 1931 und 1932 10,7% dauernd uneheliche Kinder, für das Jahr 1936 dagegen nur noch 6,1%, und in den letzten Jahren dürfte auch dieser Hundertsatz noch weiter abgenommen haben. Diese sehr beträchtliche Abnahme der unehelichen Kinder seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus erklärt sich hauptsächlich aus der starken Zunahme der Eheschließungen; denn je weniger ledige Frauen im jugendlichen Alter vorhanden sind, desto weniger uneheliche Kinder gibt es natürlich. Die Abnahme der unehelichen Geburten steht mit der Zunahme der ehelichen also in ursächlichem Zusammenhang. Auf der einen Seite wird durch die Zunahme der ehelichen Geburten das Feld für uneheliche Zeugungen eingeschränkt; andererseits wirkt aber auch die Abnahme der unehelichen Geburten im Sinne einer Zunahme der ehelichen, weil uneheliche Geburten die Heiratsaussichten der unehelichen Mütter, aber auch die der unehelichen Väter verschlechtern und damit auf die Erzeugung weiterer Kinder hemmend wirken. Die Abnahme der unehelichen Geburten ist daher auch quantitativ bevölkerungspolitisch kein Verlust, sondern ein Gewinn. In qualitativer Hinsicht gilt das in noch höherem Maße. Die nicht legitimierten unehelichen Kinder — und nur diese sind eigentlich unehelich — stammen in der Regel von Eltern, von denen mindestens ein Teil Grund hat, den anderen nicht zu heiraten. Auch werden sie in der Regel nicht absichtlich sondern wider Willen erzeugt, was eine ungünstige Auslese in der Richtung der Unbeherrschtheit und mangelnden Voraussicht bedeutet. Einzelne Fälle hoher Qualität unehelich Geborener beweisen nichts gegen die Regel. Bevölkerungspolitisch muß man vielmehr die Durchschnittsqualität der Unehelichen, und zwar der dauernd Unehelichen, mit der der Ehelichen vergleichen.

Wenn, wie wir gesehen haben, die Geburten der letzten Jahre in Berlin um rund 40% hinter der Mindestzahl der Erhaltung zurückbleiben, so ist das mehr noch als in quantitativer Hinsicht in qualitativer schlimm. Die Berliner sind eine überdurchschnittliche Auslese aus der Reichsbevölkerung. Vorzugsweise geistig regsame und lebenstüchtige Volksgenossen strömen in die Reichshauptstadt. Ihre unterdurchschnittliche Fortpflanzung bedeutet also eine Gegenauslese größten Stils. Die Erfolge der Bevölkerungspolitik des nationalsozialistischen Staates sind gewiß groß und erfreulich. Das Meiste bleibt aber noch zu tun. Es wird die entscheidende Aufgabe nationalsozialistischer Politik nach dem Kriege sein, den Lebensraum des großdeutschen Reiches mit rassisch hochwertigen deutschen Menschen zu füllen.

H. Stejskal:

Die Wiener Judenfrage

Eine Erscheinung wie der Wiener Antisemitismus ist geistesgeschichtlich allein nicht erfaßbar. Sicher haben die Ideen Gobineaus, Chamberlains oder Schönerers bei der Formulierung der Kampfparolen, in den Argumenten der Streitschriften ihren Niederschlag gefunden und sicher lassen sich hier Einflüsse und vorherrschende Strömungen feststellen. Aber die sind es nicht, die die Wiener Judenfrage so brennend und umkämpft gemacht haben, sondern die einfache volksbiologische Tatsache einer im Laufe von zwei Generationen beängstigend wachsenden jüdischen, also fremdvölkischen Gruppe in Wien.

Bis in die Vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war das Judentum in Wien eine feste Größe. Es lebte noch unter den Gesetzen und in den Formen des Mittelalters. Noch war seine grundsätzliche Ausschaltung Selbstverständlichkeit, noch war es bloß wirtschaftliche Zweckmäßigkeit, dieses allgemeine Judenverbot für einzelne besonders Begünstigte aufzuheben, ihnen die „Toleranz", die Aufenthaltsbewilligung zu gewähren. Juden und Judenfrage war mehr eine Erscheinung, die Gesetzgebung und Polizei berührten, als den Wiener Bürger. Die Zahl der tolerierten Familien schwankt im 17. Jahrhundert zwischen 80 und 120, die Zahl der Seelen also zwischen 600 und 1300. Alles andere sind Fremde, die unter Fremdengesetzgebung stehen und jederzeit ausgewiesen werden können. Mögen sie auch unter Umgehung der Meldevorschriften und Gesetze statt der erlaubten 14 Tage selbst Jahre in Wien verbringen (die Schliche und Bestechungsmanöver sind ein ständiger Bestandteil aller zeitgenössischen Lebensbilder), ein wirkliches Einnisten, ein Wurzelfassen im Wienertum ist damals

noch nicht möglich. Noch ist das Wiener Judentum Ausstrahlung östlicher Kräftefelder, noch hat es seine Wurzeln in Prag und Preßburg, Nikolsburg, in Mähren oder auch in den Rheinlanden. Was, ohne die Toleranz zu erreichen, in die Stadt kommt, sind meist Männer oder halbwüchsige Knaben, die hier ihren Geschäften nachgehen, Leute, die keinen festen Lebensunterhalt haben, die vielfach der Wohltätigkeit der Eingesessenen zur Last fallen, ein erbärmliches, armseliges Gesindel im ganzen, mögen auch einige größere Handelsleute darunter gewesen sein. Diese Menschen, deren Zahl sich auf einige Tausend belaufen dürfte (genauere Zahlen sind bei ihrem meist ungesetzlichen Aufenthalt nicht anzugeben), haben sich nur zum geringsten Teil in Wien halten können, meist gehen sie wieder in ihre Heimat zurück, dort gründen sie ihre Familien, dort sind sie zu Hause, Wien ist nur Durchgangsort in diesem breiten Strom jüdischer Wanderungen. Es gibt wohl immer einige Tausend Juden hier, aber es sind nie lange dieselben, sie kommen und gehen, tauchen auf und unter, fremd und verachtet.

Diese völlige Wurzellosigkeit zeigen aber nicht nur diese „Fremden", auch unter den Tolerierten, also jenen Familien, die staatlichen Schutz genießen, die hier ihre Großhandlungshäuser, Banken und Fabriken haben, ist ein ewiger Wechsel. Sie halten sich auf Wiener Boden nie lange. Von den 120 Namen der Toleranzliste von 1790 tauchen ganze 10 noch auf der des Jahres 1847 auf. Alle anderen sind wieder verschwunden, neue Namen treten für kurze Jahre an ihre Stelle, um auch meist wieder zu vergehen. Wertheimer, Oppenheimer, Hofmannsthal und Hönigsberg, das ist so ziemlich alles, was von dem Judentum Wiens geblieben. Geschäftsinteressen brachten sie hin, Geschäftsinteressen führten sie weiter, ein festes wurzelhaftes Großbürgertum hat auch diese Schicht bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht zu stellen vermocht. Auch sie blieb, soweit sie sich nicht durch Mischehen verschwägerte, fremd und auf sich beschränkt.

Anzahl der Juden in Wien:

1761		595	Tolerierte
1782	66 Familien	532	„
1793	102 „	792	„
1800	121 „	903	„
1810	113 „	855	„
1823	137 „	1307	„
1827	124 „	1356	„
1843	108 „	1644	„
1847	197 „	—	
1850	Schätzung von Wolf	9730	
1857	amtliche Angabe	6200	
1864	„ „	28000	
1869	Volkszählung	40230	
1880	„	72000	
1890	„	118000	
1900	„	147000	
1910	„	175000	
1923	„	201500	

Das Jahr 1848 bringt dann den großen Umschwung, den Sprung vom jüdischen Mittelalter zur jüdischen Neuzeit. Seine Anzeichen hatten sich wohl schon in den letzten Jahren erkennen lassen. Die Zahl der Fremden war stetig gewachsen, und die Polizeipraxis, die Durchführung der Aufenthaltsbeschränkungen, immer lässiger geworden: die ganze Judenregulierung ist sichtlich durchlöchert. Auch mit der Erteilung der Toleranz wird man in den Vierzigerjahren rasch freigebiger, und so kann das Judentum nun Fuß fassen und den Boden bereiten. Die Epoche eines wesentlich stationären Judentums ist für Wien zu Ende. Mit der Revolution von 1848, mit dem Fallen der Judengesetze, mit ihrer rechtlichen Gleichstellung setzt eine einfach unheimliche, gewaltige Einwanderung aus dem Osten ein, und dieser ungeheure Strom zieht nicht mehr durch, sondern füllt die Stadt wie ein großes Becken. Hielten sich Ein- und Auswanderung bisher fast die Waage, so ist ihr Verhältnis nun etwa 10 : 1. So schnellt auch die Zahl der Juden in Wien sprunghaft in die Höhe. Waren es im Jahre 1847 etwa 6000, so ergibt eine Zählung von 1854 bereits 14000, zehn Jahre später 28000, 1869 40000 und wieder zehn Jahre später schon 72000. Das heißt: innerhalb einer Generation hat sich der Bestand der Juden auf das 12fache vermehrt. Damit ist aber auch ihr Anteil an der Wiener Bevölkerung von nicht ganz einem auf über 10% gestiegen. Diesen Hundertsatz vermag die Wiener Judengemeinde mit kleinen Schwankungen über die ganze Großstadtentwicklung Wiens festzuhalten. Auch der Rückschlag durch die Eingemeindung der völlig judenfreien Wiener Außenbezirke ist durch neue Zuwanderungen in wenig Jahren wieder ausgeglichen worden, ja die ersten Jahre der sozialdemokratischen Gemeindeverwaltung in den Nachkriegsjahren lassen den jüdischen Anteil noch etwas ansteigen. Damit ist aus einer kleinen, zahlenmäßig kaum in Erscheinung tretenden Sondergruppe von Fremden ein stark wirksames Element der Wiener Bevölkerung geworden, das seine Art nun auf allen Gebieten des öffentlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens durchzusetzen versucht.

Nun geben aber solche Zahlen noch kein wahres Bild, wenn wir nicht die ganz eigenartige Verteilung dieser jüdischen Einwanderermassen auf die einzelnen Bezirke in Betracht ziehen. Obwohl alle gesetzlichen Aufenthaltsbeschränkungen gefallen sind, verteilen sich die Massen nicht gleichmäßig über das ganze Stadtgebiet, sondern zeigen das deutliche Bestreben, sich dort zu sammeln, wo Ansätze einer jüdischen Bevölkerung schon vorhanden sind und bilden so auch ohne Zwang, wie in ältester Zeit, eine Art von Ghetto. So entstehen jene Judenviertel Wiens, jene verwahrlosten, schmutzigen, hastig betriebsamen Gassen, in deren unverkennbarer Atmosphäre auch der Neuankömmling, ob er nun aus Galizien kommt oder aus Ungarn, den Geruch der Heimat in dieser fremden Stadt wiederfindet, wo er sich allmählich die äußeren Formen von Sprache und Verkehr erwerben kann und so im Schutze dieses Wiener Ghettos die ersten Schritte in das geschäftliche Leben der Stadt tun kann. Seine Kinder freilich, die es schon gelernt haben, sich sicher und ohne Scheu als Wiener zu geben, verlassen dann die Judengassen und ziehen als „Wiener Bürger" in die vornehmeren Bezirke. Den vollen Strom der östlichen Einwanderer aber behält das Viertel rund um den Donaukanal, die Bezirke I, II, IX und XX. Diese vier Bezirke beherbergen über die Hälfte der Wiener Judenschaft, und auch hier wieder ist das Hauptgewicht auf einen geschlossenen Raum versammelt, wo allerdings dann gassenweise nicht ein arischer Einwohner, nicht ein arisches Geschäft anzutreffen ist.

Verteilung auf die Bezirke:

Bezirk	1869	1880	1910	1923	1934
I.	9256	12452	10807	10462	9621
II.	19657	35061	56799	59722	50922
III.	3641	5471	9931	14204	12947
IV.	1054	1957	3792	5570	5125
V.	994	1819	3691	4471	3837
VI.	1638	3111	8253	8941	7520
VII.	1270	3049	8095	8838	8679
VIII.	777	1647	4708	6932	5841
IX.	1943	6872	21615	23746	19421

Die später eingemeindeten Bezirke X—XXI bleiben hier unberücksichtigt.

Die Entwicklung dieses gewollten Ghettos ist nun erstaunlich. Während in dem Jahrzehnt von 1869 bis 1880 die Vermehrung der Gesamtbevölkerung etwa 10% beträgt und hauptsächlich die wachsenden Arbeiterbezirke betrifft, wächst in dem einen Jahrzehnt die jüdische Volksgruppe im I. Bezirk um 34%, im zweiten um 78% und im IX. um 253,6%! Dabei zeigt sich: Die innere Stadt, deren Siedlungsraum erfüllt ist, vermag im allgemeinen keine neuen Menschen mehr aufzunehmen. Im Gegenteil, sie stößt Wohnbevölkerung zu Gunsten von Geschäftsräumen ab. Die absolute Bewohnerzahl geht bald zurück, unbehindert aber steigt der Anteil der Juden, von 12 auf 17%, und 24% im Jahre 1923. Der Wiener wird buchstäblich aus dem Kern der Stadt herausgedrängt. Auch im II. wächst, bedeutend rascher als der Durchschnitt, die Zahl der Juden von 19000 auf 35000, 56000 vor dem Kriege, um 1923 mit 59000 die Höchstzahl zu erreichen. Der anschließende IX. Bezirk hatte 1870 noch keine 2000 Juden. 1910 sind es 21000, 1923 23000. Das geschlossene jüdische Siedlungsgebiet ist in den früher fast judenfreien Bezirk hineingewachsen. Ähnlich liegen die Verhältnisse im XX. und in Teilen des III. Bezirkes. Dagegen bleibt der jüdische Zuwachs in den Außenbezirken gering, nur der Villenbezirk Döbling erreicht mit 5000 im Jahre 1923 mehr als 10%.

Der Bevölkerungsaufbau.

Das ungeheure Wachstum ist kein organisches, sondern wie gesagt bloß das Ergebnis einer Zuwanderung fremdbürtiger Massen. Die natürliche Vermehrung, die Zahl der in Wien geborenen Judenkinder steht dazu in keinem Verhältnis. Das Wiener Judentum war und ist nicht imstande, seinen Bestand aus sich heraus zu erhalten, geschweige zu vergrößern. Wien hat nicht nur Juden aus der Fremde an sich gezogen, es hat sie im wahrsten Sinn des Wortes auch verbraucht.

Der biologischen Entwicklung kommt man mit Zahlen allein nicht bei. Gerade in Fragen der Volkspolitik ist nämlich Jude nicht gleich Jude. Im allgemeinen gilt ja das jüdische Familienleben als streng, Kinderreichtum als Pflicht und, was vielleicht wichtiger ist, als selbstverständliche Gewohnheit. Diese Haltung, in den galizischen und russischen Judengruppen noch heute vorherrschend, galt bis ins 19. Jahrhundert auch für die Wiener Juden, soweit sie überhaupt hier Familien gründeten. Stammtafeln älterer jüdischer Familien zeigen in dieser Zeit noch eine Hochzahl von Kindern, nicht selten zehn und darüber. Da setzt um 1800 bei den städtischen Juden West- und Mitteleuropas die „Aufklärung" ein, ergreift die Gemüter sehr rasch und reißt sie aus den traditionellen Bindungen. Die Verwestlichung, die Assimilation setzt ein und damit das Brechen mit der Vergangenheit und deren Werten. Damit zerfällt aber nicht nur der Kult und das typische Schulwesen, sondern damit zerfällt auch der östliche Familienbegriff, zerfällt im beginnenden Luxus — und der ist gerade bei den ersten Assimilationsjuden außerordentlich — auch der Wille zum Kind. So sinken nun die Geburtenzahlen in den einheimischen großbürgerlichen Familien rasch ab. In den 70er Jahren, da das deutsche Volk Geburtenbeschränkung noch kaum kannte, war bei den städtischen Juden das Zweikindersystem bereits durchgedrungen, sogar überschritten, die älteren Familien sterben langsam aus. Das bodenständige Wienertum hat dann vielfach später auch den Willen zum Kinde verloren, der Schrittmacher und bewußte Verteidiger dieser Entwicklung aber war das Judentum.

Dieses klare Bild eines absterbenden Volkes kreuzt sich nun mit dem ursprünglichen Lebenswillen der östlichen Einwanderer. Diese Massen, die noch mit Kaftan und Schläfenlocken aus den galizischen und ungarischen Ghettos kommen und in Wiener Judenvierteln ihr gewohntes Leben um sich haben, halten zunächst auch an dem Kinderreichtum fest. Hier sind die Kinderzahlen je Ehe noch vier bis fünf, während sie etwa in Döbling kaum mehr 1 betragen. Mit der zunehmenden Assimilation nehmen dann freilich auch bei den Ostjuden die Kinderzahlen ab. Die erste Generation lebt noch ihr Ghettoleben, die zweite versucht bereits „Wiener" zu sein und verzichtet auf größere Familie.

Geburtenziffern:

	Juden	Nichtjuden
1890	22,18	32,34
1900	22,17	21,66
1901/10	18,25	26,94
1911/13	14,86	20,20
1914/20	13,7	17,05
1921/24	15,5	16,10

Die Geburtenziffern, wie sie in den amtlichen Statistiken gegeben werden, sind in ihrem Verlauf ein Mittel zwischen dem äußersten Geburtenschwund der Assimilanten und der Fruchtbarkeit der ersten Einwandererergeneration. Die Kurve sinkt zunächst langsam ab, wobei sie der Entwicklung der arischen Bevölkerung immer ein Stück vorauseilt. In der Nachkriegszeit fällt sie dann rascher, die fehlenden östlichen Zuwanderer lassen die Wirkungen des Einkindersystems der Wiener Hausjuden stärker hervortreten, und es zeigt sich die ganze Künstlichkeit des jüdischen Volksaufbaus.

Eine Reihe von weiteren volksbiologischen Eigenheiten trennen Deutsche und Juden. Zunächst das Verhältnis von Mädchen- und Knabengeburten. Dem deutlichen Mädchenüberschuß der Einheimischen stehen bei den Juden die zahlreicheren Knabengeburten gegenüber. Auf 1000 Mädchen kommen bei den Katholiken 904, bei den Juden aber 1042 Knaben. Dieses Verhältnis erhält sich auch bei den Erwachsenen.

Uneinheitlich ist der Altersaufbau des Wiener Judentums. Doch erscheint er in den Jahren vor dem Weltkrieg scheinbar gesünder als der Durchschnitt, was z. T. auf die Zuwanderung mittlerer Jahresklassen zurückzuführen ist. Auch in der Sterblichkeit stand das Wiener Judentum bis vor einem Jahrzehnt besser da als der Durchschnitt. Mag ein Teil davon auch auf soziale Stellung, vielleicht auch auf eine stärkere Achtsamkeit auf das körperliche Wohlbefinden, wie es bei Juden so häufig, zurückzuführen sein, das Wesentliche bleibt daran doch die rassenmäßig gegebene Verschiedenheit in der Anfälligkeit gegen Krankheiten. Die Juden sind, das zeigt jede Spitalstatistik von den unser Volk besonders angreifenden Krankheiten, in erster Linie von der Tuberkulose viel weniger berührt als die Nichtjuden. Was sie stärker trifft, sind die Krankheiten des reifen Lebens und des Alters; Krebs, Zuckerkrankheit, Verkalkung und Altersschwäche sind bei ihnen die häufigsten Todesursachen. Geringer ist ihr Anteil an den Geschlechtskrankheiten (Frühehe) und wesentlich kleiner an Alkoholvergiftungen, wirkliche Trunksucht ist selten.

Die Herkunft.

Wanderungen sind für alle Städte, für alle Völker immer bestimmend und formend gewesen, auch das deutsche Wien hat sein heutiges Gesicht zum Teil durch Zu- und Abwanderungen erhalten, und die Frage der tschechischen Volksgruppe ist eine reine Wanderungserscheinung des 19. Jahrhunderts. Nirgends aber ist das Bild eines Bevölkerungsteiles so ausschließlich das Ergebnis von Wanderungen, wie dies bei den Juden der Fall ist. War 1869 von der deutschen Bevölkerung immerhin 57%

bodenständig, so stammen von den Juden der Zeit 83% aus der Fremde. 1857 waren 6200 Juden in Wien zuständig, ihre Zahl steigt durch natürliche Vermehrung bis 1869 auf 7867. Zur gleichen Zeit aber beträgt die Gesamtzahl der in Wien lebenden Juden bereits 42000. Hier sind die Zuwanderer nicht ein Faktor der Volkswerdung, sondern dieses Volk selbst.

Das Wiener Judentum ist aus mancherlei Quellen gespeist, Ost und West, Nord und Süd haben ihre Spuren hinterlassen und hier ein Volk gebildet, mannigfach und wechselnd, erbärmlich und stolz. Heute hat die Zivilisation die äußeren Formen angeglichen, der türkische Jude hat seine bunten, prangenden Kleider ebenso abgelegt wie der polnische seinen schwarzseidenen Kaftan, die äußeren Zeichen fremden Volkstums, fremder Sitte sind gefallen, ihr Blut und ihr Geist aber leben im heutigen Judentum weiter.

Auch unter den Juden gibt es verschiedene Schläge, Unterschiede in körperlichen und seelischen Gehaben, wie es sie in jedem Volk geben muß. So wie die Talschaften unserer Alpenländer, so hat das jahrhundertelange Zusammenleben in den Ghettos gewisse Sonderschläge geprägt, überall dort wo es eine jüdische Volksgruppe gab, und diese Typen und Eigenarten sind ebenso ein beliebtes Thema jüdischer Lokalschreiber und Witzbolde, wie die Fehler und Sonderlichkeiten des Nachbarortes getreulich in Vierzeilern und Schwänken verspottet werden. Der Prager Jude gilt als „Schmock", der seine oft recht zweifelhafte westliche Bildung gern zur Schau stellt, geistreichelnd und eingebildet, der Galizier als „Schnorrer", emsig geschäftig, lebhaft und unterwürfig, nur auf Erwerb bedacht, dabei in Fragen des Judentums fanatisch bis zum Wahnsinn, die türkischen Juden, die Spaniolen wieder gelten bei den andern Juden als gemessen und kultiviert, wohlhabend und exklusiv. Einen Typus des Wiener Juden dagegen gibt es nicht, sein Bild schwankt und spiegelt den Zustrom von außen.

Das Judentum des Wiener Vormärz war in seiner obersten Schicht meist reichsdeutscher Herkunft, aus dem Südwesten des Reiches, aus Frankfurt, aus Fürth, aus den rheinischen Städten stammt jener Kreis später geadelter Hoffaktoren und Großbankiers, stammen die Arnstein und Eskeles, die Herz und Hönigsberg, Rothschild und Wertheimer, aus dem Reich holen sie sich ihre Frauen, gleich ihnen emanzipiert und aufgeklärt, gleich ihnen möglichst bemüht, den Juden hinter dem Weltmann zu verbergen, sich in Tracht und Sitte, Sprache und Bildung ihrer Umwelt einzufügen. Ihnen gelingt es auch vielfach unter Aufgabe des religiösen Bekenntnisses durch ihre Töchter in die adeligen Kreise der Kaiserstadt hineinzudringen.

Das kaufmännische Element, die große Zahl der Großhändler, Fabrikanten usw., kommt aus dem Norden und Osten. Böhmen, Mähren und Westungarn, die Ghettos von Prag, Nikolsburg und Preßburg schicken ihre begabtesten Söhne (Todesco, Amschel Mayer) nach Wien. Was da herein kommt, ist schon durch die polizeilichen Vorschriften eine gewisse Auslese, kein Proletariat, keine Luftmenschen, sondern ein geschäftlich sehr rühriges, wirtschaftlich gesichertes Element, das vielfach Eintritt in die bürgerlichen Kreise der Stadt findet. Diese Entwicklung hört mit dem Jahre 1848 auf. Denn nun kommt der Zustrom nicht mehr aus den begabteren Familien der Ghettos, nun drängen die Massen der völlig kulturlosen, armseligen, völlig ungebildeten jüdischen Proletarier gewinnsuchend in die Stadt. Dieses Ostjudentum, durch jahrhundertelange Inzucht gefestigt, stellt nun einen großen Fremdkörper dar. In den verschiedenartigsten Durchkreuzungen des jüdischen Volkes wiegen die vorderasiatischen Elemente vor, am stärksten bei den Ostjuden. Eine Verschmelzung mit den seelisch und biologisch verkrüppelten galizischen und ungarischen Massen wurde selbst von der Wiener Bevölkerung instinktiv abgelehnt, die früher dem bürgerlichen Judentum allzu wenig Widerstand entgegengesetzt hatte.

Und dieser Strom nimmt kein Ende, Jahr für Jahr bringt er neue Massen herein, er verdrängt das sozial assimilierte Judentum, er führt zu gewaltigen Spannungen in der israelitischen Kultusgemeinde, die mehr als einmal vor einer Sprengung steht. Schon 1867 sitzen gebürtige Ungarn, Russen, Galizier auch im Vorstand der Wiener Israelitischen Gemeinde.

Das Bild der Verteilung nach der Herkunft ist folgendes, wobei unter die große Zahl der aus Ungarn kommenden Juden auch jene fallen, die aus Galizien oder der Bukowina gebürtig, Ungarn nur als Zwischenstation auf dem Wege nach Wien benützt haben.

Von den 1869 in Wien ansässigen 42230 Juden stammen aus:

Böhmen	5617
Mähren	7929
Bukowina	141
Galizien	4606
Ungarn	17431

Auf Familien ausgezählt ergibt sich:

aus Wien	226	Familien
„ Niederösterreich	50	„
„ den übrigen Alpenländern	9	„
„ Böhmen.	950	„
„ Mähren	1390	„
„ Schlesien	54	„
„ Galizien	860	„
„ Bukowina	18	„
„ Ungarn	3047	„

Die Zahlen stammen aus der Volkszählung des Jahres 1869 und haben sich seither nicht wesentlich verschoben. Die Wanderungs- und Fremdenstatistik gibt in den folgenden Jahren immer das gleiche Bild: je stärker verjudet ein Bezirk ist, desto größer ist auch sein Anteil an Neuankömmlingen. Verjudung und Fremdenzustrom entsprechen sich genau.

Von der Wiener Bevölkerung 1923 waren geboren:

	in Wien:	im übrig. Österr.	im Ausland:
Juden:	77260(38%)	7967(3,9%)	116286(57,7%)
Nichtj.:	927041(55,7%)	296770(17,8%)	440456(26,4%)

Unübersichtlich wird die Lage erst mit dem Weltkrieg. Diese Jahre werfen zu den gewöhnlichen Einwanderermengen noch zusätzlich die Massen der galizischen Flüchtlinge. Genau werden sich Daten für die Zahl der damals nach Wien gekommenen Juden nie geben lassen; die amtlichen Schätzungen nehmen allein für das Jahr 1915 etwa 400000 jüdische Flüchtlinge an, von denen sich ein rundes Fünftel, nicht ganz 80000, nach Wien wandten und hier Obdach fanden. Nur ein Bruchteil von ihnen hat nach dem Umsturz die alte Heimat wieder aufgesucht, die meisten blieben. Ihrer gesetzlichen Einbürgerung machte die damals sozialdemokratische Wiener Gemeindeverwaltung in den ersten Nachkriegsjahren keine Schwierigkeiten. 1923 allein erhielten 10364 Juden, das sind 70% aller Einbürgerungen dieses Jahres das Wiener Bürgerrecht und damit die österreichische Staatsbürgerschaft. Bis zum Jahre 1925 wurden von der Gemeinde über 20000 Juden eingebürgert. Ihre Verteilung nach Herkunftsländern ergibt folgendes Bild:

Von den 1923 Eingebürgerten stammten aus:

Deutschland	3,4%
ČSR.	7,3%
Jugoslawien . . .	5,7%
Polen	50,9%
Ungarn	18,9%
Italien.	1,1%
Rumänien	9,0%
anderen	3,6%

Damit war nun freilich der Höhepunkt überschritten, die Wirkungen der Friedensverträge begannen sich nun auch hier zu zeigen. Bis 1918 war Wien das unbehinderte Einzugsgebiet für den ganzen Osten. Keine Grenze hinderte, ja überwachte den freien Zustrom aus den Ländern der Donaumonarchie, aus den Wachstumsgebieten des jüdischen Volkes. Die Friedensverträge legten nun zwischen diese jüdischen Auswanderungsgebiete und Wien eine doppelte Grenzschranke, die bei den Reisebedingungen der Nachkriegszeit für die proletarischen Juden fast unüberschreitbar blieb. Damit wurde der Zustrom, der das Wiener Judentum allein lebendig erhielt und ein Wachstum vortäuschte, plötzlich und endgültig abgeschnitten.

Seither war das Wiener Judentum auf sich selbst angewiesen; was noch nachsickerte, konnte den biologischen Verfall nicht mehr aufhalten, der durch die sinkenden Kinderzahlen und die Zunahme der unfruchtbaren Mischehen gegeben war.

Mit der Rückkehr Wiens in das Deutsche Reich hat ein neuer Abschnitt der Bevölkerungsgeschichte Wiens begonnen.

Anschr. d. Verf.: Salzburg, Hellbrunnerallee, Frohnburg.

Hannes Schmalfuß:

Europäische Geburtenlage, gesehen vom französischen Soldatenalmanach aus

Die Entscheidung darüber, ob ein Sieg Dauer hat, wird nicht im Kampfe mit der Waffe gefällt, sondern liegt in den Wiegen der Völker. Europa hat durch den englischen Krieg dieses Problem vor seinen Türen stehen. Der Marschall Pétain hat bei der Verkündung der Notwendigkeit, die Waffen niederzulegen, als ersten Grund die Geburtenschwäche des französischen Volkes als Ursache genannt.

Wenn man die europäischen Völker untersucht, dann stellt man fest, daß sich für die Geburtenlage eine Gruppe wachsender Völker ergibt. Zu dieser zählen alle slawischen Völker. Daneben steht eine Gruppe geburtenschwacher Völker. Zu dieser zählen, leider alle germanischen Völker. Der erfreuliche Geburtenanstieg der letzten Jahre hat Deutschland zwar aus ihrer Reihe herausgehoben, aber doch die deutsche Geburtenkrise noch nicht überwunden. Bei den romanischen Völkern sind die Franzosen das Volk, das an der Spitze des Volkssterbens steht.

Interessant ist, daß in Frankreich sich zuerst die Frage nach der Geburtenhäufigkeit erhoben hat. Frankreich hat zuerst bevölkerungspolitische Propaganda getrieben. Das französische Volk hat als erstes Volk ein System von Ausgleichskassen geschaffen. Die bevölkerungspolitische Propaganda ist bis in die Schulbücher und Kalender gedrungen. Selbst im Soldaten-Almanach für 1940 befindet sich ein umfangreiches Kapitel über den Volkstod. Als erstes Problem wird das Familienproblem erörtert und mit Ziffern der französischen Statistik belegt, die allerdings erschütternd sind:

1876 verfügte Frankreich noch über	1022000
Geburten. Im Jahre 1938 nur noch über . . .	615000
und im Jahre 1939 nur über	600000

Geburten. Man vergleicht mit alarmierenden Hinweisen dagegen die deutsche Geburtenziffer, die allein im Jahre 1939 die französische um genau 1 Million überragt. Man verweist sorgenvoll auf die ähnlich gelagerten Erfolge von Italien und von Japan.

Die geschichtlichen Zahlen sind erschütternd genug, um auch hier gegenüber gestellt zu werden. Vor 100 Jahren verfügte

Frankreich	über	31851000	Einw., z. Zt. über	42000000
England	„	21600000	„ „ „	„	47000000
Italien	„	15500000	„ „ „	„	44000000
Deutschland	„	22000000	„ „ „	„	88000000

Von diesen Zahlen aus begreift man die großen Möglichkeiten, die Napoleon auf Grund der Volkskraft Frankreichs hatte, im Vergleich zu allen anderen europäischen Völkern, und welche Bedeutung der wachsenden Volkskraft unseres Vaterlandes zukommen muß, wenn der Lebenswille bei uns weiter anwächst und sich endgültig zum Kinderreichtum durchringt. Die Franzosen selbst führen aus, daß sie in 50 Jahren 12 Millionen Einwohner verlieren werden. Darüber hinaus erkennt man die weiteren Gefahren in der Verschiebung im Altersaufbau zur Vergreisung hin. Zählte man 1860 nur 4 Millionen alte Franzosen über 60 Jahre, so waren es 1935 6 Millionen und in 50 Jahren werden es 10 Millionen Greise sein unter nur noch 30 Millionen Einwohnern. Auch vom französischen Boden her beklagt man im Ziffernvergleich mit den anderen Völkern den Rückgang:

Auf 1 qkm zähle	Frankreich nur noch	76	Einwohner,
	Italien	138	„
	Deutschland . . .	142	„
In jeder Stunde	würden in		
	Deutschland . . .	54	
	Italien	73	
	Japan.	100	Geburten
gezählt; in	England nur. . .	16	
und in	Frankreich nur . .	3.	

Das sei die tödliche Gefahr für das Vaterland.

Das französische Volk werde gebildet aus 12804887 Familien. Davon verfügten

9463372 Familien gemeinsam über	9292608	Kinder
und nur 3341515 Familien zählten	14139766	„

In der letzten Ziffer seien diejenigen Normal-Familien enthalten, die 3 bis 4 Kinder hätten und der kleine Kreis der „familles nombreuses“ mit 5 Kindern und mehr. Auf weiteren 10 Druckseiten wird den französischen Soldaten in beschwörender Form die Notwendigkeit der Familiengründung und des Kinderreichtums als nationale Pflicht vor Augen gestellt. Daneben wird auf die Familien-Gesetzgebung und die wirtschaftlichen Unterstützungen ausdrücklich verwiesen, und der Schluß klingt aus in Bejahung der Freuden, die in der letzten Echtheit, nur in der Familie zu finden sind.

Die Anstrengungen, die das französische Volk und diejenigen Männer, die um die entscheidenden Volkskräfte Bescheid wissen, unternehmen, sind für uns Deutsche deshalb so eindringlich, weil wir hier das Verfallstadium des Kampfes um die bevölkerungspolitische Behauptung eines Volkes erleben. Für uns Deutsche ist dieses warnende Beispiel Anlaß dazu, daß wir noch viel mehr als bisher uns der Durchsetzung des gesunden Lebenswillens widmen wollen.

Was in der gesamten europäischen bevölkerungspolitischen Propaganda fehlt und was die deutsche Bevölkerungspolitik dagegen auszeichnet, sind die rassischen Grundlagen, auf denen allein eine positive und auf die Dauer erfolgreiche Geburtenpolitik betrieben werden kann. Während weder in der französischen noch in der englischen bevölkerungspolitischen Aufklärung ein gesteigerter Appell an die Träger der hohen Qualitäten des Erbgutes vorhanden ist, hat die deutsche Aufklärungs- und Erziehungsarbeit als roten Faden die Forderung: je wertvoller das Erbgut, desto stärker die Verpflichtung, in einer genügend großen Anzahl von Kindern diese Erbwerte zu erhalten und zu mehren.

Die gewaltigen Ausblicke, die uns schon heute der erfolgreiche Kampf Adolf Hitlers gegen die Feinde des deutschen Volkes eröffnet, verpflichten unser Volk wie kein anderes zur Besinnung auf die entscheidenden Kräfte, die diese große Zukunft formen müssen, auf die Notwendigkeit, ein gesundes, stark wachsendes Volk zu werden. Dann wird erst einmal der große Sieg des Dritten Reiches und seines Schöpfers ewige Dauer haben.

Anschr. d. Verf.: Berlin W 15, Sächsische Str. 69.

Walter Groß:

Gäste im Deutschen Reich

Noch vor wenigen Jahren standen wir mit 7 Millionen Arbeitslosen vor der Lösung eines gewaltigen wirtschaftspolitischen Problems. Es galt 14 Millionen feiernden Händen wieder Arbeit zu geben. Mit welcher Gründlichkeit der Nationalsozialismus hier zu Werke gegangen ist, wissen wir. Die Beseitigung der Arbeitslosen verdient um so mehr Beachtung, als fast die gesamte zivilisierte Welt, vor allem aber unsere plutokratischen Gegner trotz ihres übermäßigen Reichtums bis heute mit diesem Problem nicht fertig geworden sind.

Die Beseitigung der Arbeitslosigkeit zeigte nicht zuletzt Auswirkungen auf rassenpolitischem Gebiete.

Während die allgemeine wirtschaftliche Hoffnungslosigkeit vor der Machtübernahme, der Zweifel an eine bessere Zukunft in den breiten Schichten unseres Volkes und die Aussichtslosigkeit eines wirtschaftlichen Aufstieges des Einzelnen in den sogenannten ärmeren Kreisen — von den wohlhabenden konnte überhaupt nicht mehr die Rede sein — zur bewußten Geburtenbeschränkung führte, verlor das deutsche Volk nicht nur bevölkerungspolitisch, sondern auch, wegen des Ausfalles durchschnittlichen und überdurchschnittlichen Erbgutes, rassenpolitisch an Bedeutung. Die Geburtenzahl sank von Jahr zu Jahr, und das Ergebnis einer 20jährigen Abwärtsentwicklung war der Tiefstand 1932—1933. Die zur Bestanderhaltung unseres Volkes viel zu wenigen erbtauglichen kinderreichen Familien konnten das gewaltige Absinken mindern, jedoch nicht aufhalten.

Dagegen beharrten die Asozialen auf einer unglaublichen Kinderproduktion und trugen damit wesentlich zur Minderung des rassischen Wertes unseres Volkes bei.

Daß durch 20 Jahre hindurch der meiste überragende und viel durchschnittlicher Nachwuchs ausfiel, besser gesagt ungeboren blieb, das rächt sich heute in den Nachwuchssorgen für unsere Wirtschaft bitter genug.

In kürzester Zeit hat der nationalsozialistische Staat die Arbeitslosigkeit beseitigt. Der Nationalsozialismus hat dem deutschen Volk den Willen zum Kinde, das Bekenntnis zum Leben nach und nach abgerungen, und wie grundsätzlich sich da die Anschauungen geändert haben, das sehen wir an der jährlich sich steigernden Geburtenzahl.

Wenn wir nunmehr auch an das zahlenmäßige, aber bei weitem noch nicht an das wertmäßige Bestanderhaltungssoll unseres Volkes herankommen, so stehen wir dennoch nur am Beginn; und geholfen ist uns im Augenblick damit auch noch nicht, denn bevor diese Raum-Geborenen ins arbeitsfähige Alter kommen, vergehen noch 2 Jahrzehnte.

Nein, an Stelle des Mangels an Arbeit tritt immer mehr mit drohenden Vorzeichen der Mangel an Arbeitskräften. Fast zu schnell hat uns der wirtschaftliche und politische Aufstieg des Reiches vor ein anderes, ebenso gewaltiges Problem gestellt. Für den Aufbau unserer Wirtschaft fehlen uns Menschen über Menschen. Worte, wie Facharbeitermangel, Umschulung, Berufsbereinigung, Nachwuchslenkung, Landflucht, Maschineneinsatz und anderes mehr sind uns heute nur zu bekannt. Aber alle diese Worte verblassen vor einem Begriff, den der Rassenpolitiker nicht ernst genug nehmen kann: Vor der fremdländischen Arbeitskraft.

Wir wollen gleich ein für allemal festhalten, daß es im rassenpolitischen Sinne keine objektive Wertung gibt. Wir können also keine Werturteile fällen über die rassischen Qualitäten anderer Völker. Daher können wir auch nicht von höherwertigen und minderwertigen Rassen sprechen, sondern nur feststellen, daß sie anderwertig und in gewissen Dingen leistungsfähiger oder weniger leistungsfähig sind als wir selber. Aus dieser Andersartigkeit verbietet sich ein enger Kontakt mit ihnen von selbst.

Der Tscheche, Pole, Slowake, Ungar, Kroate, Rumäne, Bulgare ist blutmäßig anderen Gesetzen unterworfen als wir und steht unserer Wertordnung fremd gegenüber.

Es war notwendig, daß jeder Umgang mit polnischen Kriegsgefangenen, der das gesunde Volksempfinden verletzt, durch Gesetz verboten wurde. Es ist selbstverständlich, daß damit u. a. jede geschlechtliche Beziehung gemeint ist. Das deutsche Volk wünscht mit den Angehörigen eines Volkes, das kaum vor Jahresfrist 58000 Deutsche ermordet hat, keine Beziehungen zu haben, es wünscht vor allem mit ihm keine Kinder zu haben. Es ist dies einmal eine Frage der inneren Haltung, genau so aber eine Angelegenheit der Rassen-Politik. Die Nachkommen aus solchen Verbindungen stehen gewöhnlich dem Elternteil, der dem kulturell und politisch überlegenen Volke angehört, feindlich gegenüber, da sie ihn auf Grund ihres andersartigen zweiten Blutsanteils niemals in seinem Werte erreichen können. Von dem zweiten Elternteil aber sind sie rassisch auch verschieden: sie können z. B. politische Fähigkeiten aus dem ersten Blutsanteil haben und so können sie in 20, 30 und 40 Jahren fanatische Führer

der breiten Schichten ihres Volkes gegen das Deutschtum werden. Haben uns das die letzten Jahrzehnte nicht deutlich genug bewiesen? Waren nicht fast alle chauvinistischen Deutschenhasser bei den Tschechen und Polen deutschverssippte Führer gegen Deutschland? Wir wollen dieses Schauspiel nicht noch einmal erleben und wollen diesen Völkern keine gegen uns gerichtete Führerschicht schaffen, die aus der Mitte jener Völker selbst niemals geboren werden kann.

Dabei braucht hier gar kein Unterschied gemacht werden zwischen polnischen Kriegsgefangenen und zivilen, im Deutschen Reich arbeitenden Polen. Beide sind Angehörige eines uns feindlichen Volkes — wir wollen mit beiden keine Gemeinschaft haben und sie an der Hebung unserer Geburtenzahl nicht beteiligt wissen.

Wie steht es nun mit jenen fremdländischen Arbeitskräften, die freiwillig auf Grund von Vereinbarungen zwischen dem Deutschen Reich und deren Heimatstaat zu uns auf Arbeit kommen? Nun, wir geben ihnen Arbeit, und sie nehmen unseren, für ihre Begriffe nicht niederen Lohn. Es ist kein Vertrag auf Fühlungnahme mit der einheimischen Bevölkerung abgeschlossen worden, aber es besteht auch kein diesbezügliches Verbot, das heißt, daß sich das deutsche Volk vor allem auf die Haltung seiner Frauen verlassen muß. Wenn der Begriff des Rassenstolzes einen Sinn haben soll, dann doch nur den, daß von der Natur aus Gleiches zu Gleichem gehört. Da die rassische Eigenart und damit auch die Rassenseele bei uns anders ist als bei jenen, kann weder uns noch ihnen eine Vermischung erwünscht sein.

Die Tatsache, daß in den vergangenen Jahrzehnten unsere Frauen zu wenig Kinder geboren haben, die uns heute als Arbeitskräfte fehlen, darf nicht zu einer Vermischung mit Andersvölkischen, die wir auf Grund unserer Geburtenarmut ins Reich riefen, führen. Wenn wir selbst genug Arbeiter hätten, dann brauchten wir keine anderen. Wenn wir aber nun fremdländische Arbeitskräfte in das Deutsche Reich vorübergehend aufnehmen, dann ist es unsere eigene Sache, den nötigen Abstand zu wahren und darauf zu achten, daß der deutsche Name bei jenen anderen Völkern seinen guten Klang behält.

Fremdländische Arbeitskräfte sind Gäste im deutschen Reich, sie dürfen ihr Gastrecht nicht mißbrauchen, und sie werden das verstehen: auch sie würden sich wehren, wenn wir in ihrer Heimat uns gewährtes Gastrecht mit Füßen treten wollten. Eine wesentliche Eigenschaft des nordischen Menschen ist die Fähigkeit Abstand zu wahren. Wir wollen diesen Abstand vor allem dort gewahrt wissen, wo es die rassische Eigenart und die rassisch bedingte Wertordnung unseres Volkes zu erhalten gilt.

Anschr. d. Verf.: Linz, Planettastr. 48.

H. Schubert:

Der Boden ist die Wurzel

Das 19. Jahrhundert ist das Jahrhundert des Erwachens des völkischen Gedankens gewesen. Und doch fand diese Zeit des Gärens, der Romantik und des Suchens nicht zu den eigenen Wurzeln. Erst als die wissenschaftlichen Erkenntnisse von Rasse und Vererbung in das neue Weltbild eingebaut wurden, konnte die geistige Revolution zu ihren Wurzeln vordringen. Unter anderen Suchenden ihrer Zeit wurde Houston Stewart Chamberlain zum überragenden Wegbereiter einer neuen Weltschau, indem er den Ablauf der Völkergeschichte einer neuen Wertung unterzog. Es war dann die revolutionierende Tat des Nationalsozialismus, die Erkenntnisse von Rasse und Vererbung zur stärksten politischen Realität zu erheben. Adolf Hitler baute seine Weltanschauung auf dem Gedanken des Blutes als jener Kraft auf, die Körper, Geist und Seele als eine gottgewollten Naturgesetzen unterliegende Einheit umschließt. Die Einheit des Blutes ist das entscheidende Unterpfand der Einheit des Volkes.

Diese neue Schau des Lebens der Völker führte zu der Erkenntnis, daß germanische Völker nie als Nomaden oder losgelöst vom Boden leben, daß sie vielmehr allein in inniger Verwurzelung mit dem Boden auf die Dauer bestehen konnten. Die Revolution der Wertungen ließ aus dem Ablauf der Geschichte vielfältig erkennen, daß Völker immer dann untergingen, wenn sie sich vom Boden gelöst hatten und fremdes Blut eingedrungen war.

Eine ähnliche Entwicklung fand der Führer in der Kampfzeit vor, als unter einem unfähigen System das deutsche Bauerntum zu zerfallen drohte. Waren doch schon in den Jahren 1924—1932 29339 landwirtschaftliche Betriebe mit 700349 ha unter den Hammer gekommen; zahllosen weiteren Bauernfamilien drohte das gleiche Schicksal, von Hof und Scholle vertrieben zu werden. Der Führer aber erkannte: „Das Dritte Reich wird ein Bauernreich sein oder es wird vergehen wie die Reiche der Hohenstaufen und Hohenzollern." In seinen grundlegenden Werken hatte R. Walther Darré nachgewiesen, daß Völker unserer Art immer Bauernvölker gewesen waren und nur in starker Verbindung mit dem Boden als ihrem ewigen Erneuerungsquell wachsen können. Daher übertrug ihm der Führer vor 10 Jahren am 1. Juni 1930 die Leitung des Agrarpolitischen Apparates der NSDAP. War es in der Kampfzeit Aufgabe, mit dem Gedanken von Blut und Boden zur politischen Willensbildung der Bewegung beizutragen und das deutsche Bauerntum wachzurütteln, so hat er seit der Machtübernahme als Reichsbauernführer und Reichsernährungsminister eine Agrarpolitik geführt, die ihre erste entscheidende Tat in der Sicherung der bäuerlichen Scholle durch das Reichserbhofgesetz sah. Aber nicht nur Rechte wurden dem Bauerntum gegeben, sondern es wurde mit starken Verpflichtungen in die Gemeinschaft und Einheit des deutschen Volkes und Reiches eingebaut: der Boden hat dem übergeordneten Wohl der Sippe und des Volkes zu dienen.

Der Krieg hat uns heute klar gezeigt, daß das Bauerntum auch seiner Aufgabe als Sicherer der Ernährung unseres Volkes gewachsen ist. Aber entscheidender ist seine Aufgabe, wieder die Blutsquelle des deutschen Volkes zu sein. Die Unterlassungssünden der Systemzeit haben uns gezwungen, durch Aufrüstung und Vierjahresplan in einem gigantisch zu nennenden Umfange und Tempo Versäumtes nachzuholen, auch auf Kosten der Arbeit auf dem Lande. Nachdem das deutsche Schwert nun in unseren Tagen alten Reichsboden als Erweiterung des deutschen Siedlungsraumes zurückgewonnen hat, wird nach diesem Kriege die Agrarpolitik zum Kernstück nationalsozialistischer Staatsführung und Wirtschaftspolitik werden. Dann wird es Aufgabe sein, die jetzt zu schmal gewordene bäuerliche

Basis unseres Volkes zu verbreitern, um so ein neues Zeitalter deutscher Geschichte auch blutlich zu sichern. Denn ein breiter Grundstock kleiner und mittlerer Bauern auf ausreichenden Familienbetrieben ist noch stets Gewähr für eine gesunde soziale Ordnung gewesen. Arbeitertum und Mittelstand unserer Städte brauchen den Nachstrom gesunden überschüssigen Blutes vom Lande. Neuer Boden wartet auf die deutsche Jugend, die ihn selbst bebauen will. Für lange Jahrhunderte ist das Deutsche Reich weiter gegen alle Stürme gesichert, solange ein gesundes starkes Bauerntum fest in seinem Boden verwurzelt ist.

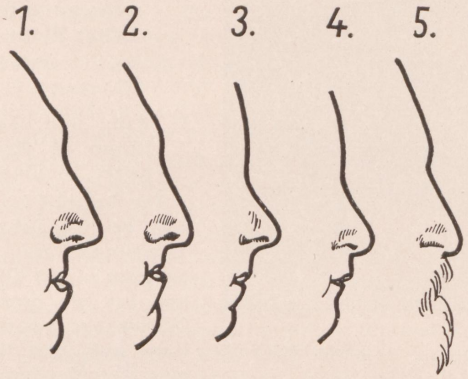
Anschr. d. Verf.: Berlin SW. 11, Hafenplatz 4.

Eberhard Geyer:

Zwillinge mit verschiedenen Vätern[1)]

Wenn ein weibliches Tier sich in kurzer Zeit hintereinander mit verschiedenen Männchen paart, kann es zur Überschwängerung kommen. Die gleichzeitig herangereiften Eier werden von Samen verschiedener Vatertiere befruchtet.

Bei mehrgebärenden Tieren ist Überschwängerung daran zu erkennen, daß die Geschwister eines Wurfes abwechselnd die Rassenmerkmale der zur Paarung zugelassenen verschiedenrassigen Väter zeigen. Dieser Nachweis ist beim Hund und beim Schwein experimentell gelungen.



1. gesetzlicher Vater, 2. Zwillingsbruder, 3. Zwillingsmutter, 4. Zwillingsschwester, 5. angebl. Vater.

Abb. 1. Gesichtsprofil. Beachte die große Ähnlichkeit im Stirnprofil (betonte Glabella), im Bau des Nasenrückens und im Profil der Unterlippe bei gesetzl. Vater (1) und Zwillingsbruder (2). In der Form des Nasenrückens und der Nasenspitze sind Ähnlichkeiten zwischen angebl. Vater (5) und Zwillingstochter (4) zu erkennen, die allerdings durch den Geschlechtsunterschied etwas verwischt werden.

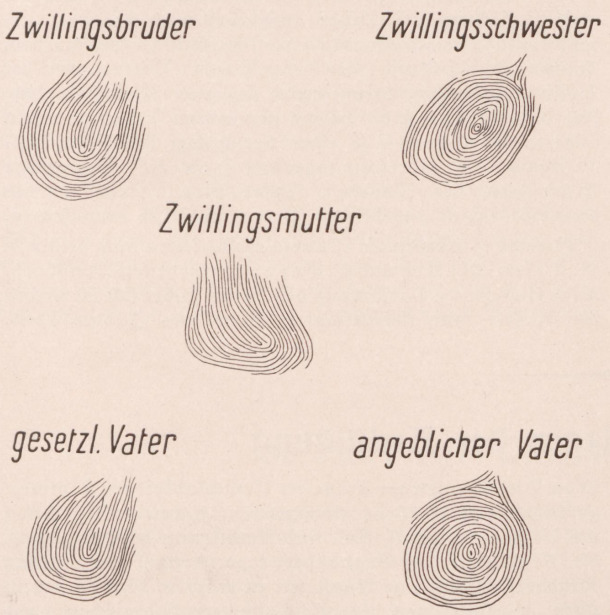
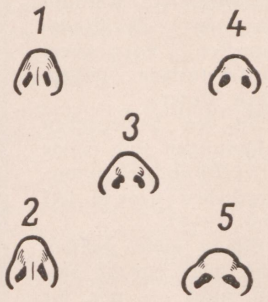


Abb. 3. Hautleistenfiguren des rechten Großzehenballens. Zwillingsbruder und gesetzl. Vater zeigen eine Schleife, Zwillingsschwester und angebl. Vater einen Wirbel. Die Zwillingsmutter steht mit der besonderen Form ihrer Schleife allein da.

Aber auch bei dem normalerweise eingebärenden Pferd ereignete sich der Fall, daß eine Stute nach Paarung mit einem Pferde- und Eselhengst ein Pferde- und ein Maultierfohlen brachte.

Theoretisch bestand auch bei menschlichen Mehrlingen die Möglichkeit der Überschwängerung. Diesbezügliche Notizen und Vermutungen tauchten von Zeit zu Zeit immer wieder in den Zeitungen



1. Zwillingsbruder, 2. gesetzl. Vater, 3. Zwillingsmutter, 4. Zwillingsschwester, 5. angebl. Vater.

Abb. 2. Nasenboden. Weitgehende Übereinstimmung im Bau des schmalen Nasenbodens mit betonter Scheidewand bei gesetzl. Vater (2) und Zwillingsbruder (1). Der angebl. Vater (5) und die Zwillingsschwester (4) haben eine breite, runde und leicht abgesetzte Nasenspitze und eine breite Basis.

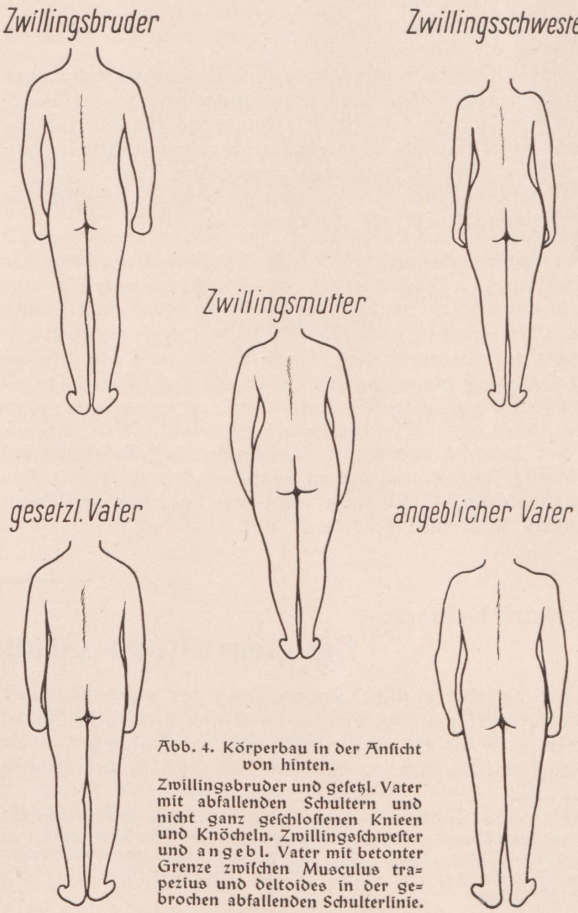


Abb. 4. Körperbau in der Ansicht von hinten.

Zwillingsbruder und gesetzl. Vater mit abfallenden Schultern und nicht ganz geschlossenen Knieen und Knöcheln. Zwillingsschwester und angebl. Vater mit betonter Grenze zwischen Musculus trapezius und deltoides in der gebrochen abfallenden Schulterlinie.

[1)] Aus dem anthropologischen Institut der Universität Wien.

auf. Ein bündiger Beweis konnte aber bisher nicht erbracht werden.

Nunmehr ist es gelungen, auch für den Menschen die Überschwängerung nachzuweisen. Ein Zwillingspaar war in der Ehe eines Juden mit einer deutschblütigen Frau geboren worden. Laut Aussage der Zwillingsmutter sollten die Zwillinge nicht vom jüdischen Gatten, sondern im außerehelichen Verkehr von einem deutschblütigen Manne gezeugt worden sein.

Die anthropologische Untersuchung ergab auffallende Ähnlichkeit des Zwillingsbruders mit seinem gesetzlichen jüdischen Vater und bemerkenswerte Ähnlichkeit der Zwillingsschwester mit dem deutschblütigen angeblichen Vater.

In den beiliegenden Zeichnungen sind einige dieser Ähnlichkeiten wiedergegeben (siehe S. 135 Abb. 1—4).



Eineiige Zwillinge — Aufn. Edith Boek

Schon diese Feststellung wies darauf hin, daß nicht — wie die Mutter angab — der deutschblütige Erzeuger Vater beider Kinder war, daß aber auch nicht der jüdische Vater, wie nach dem Gesetz anzunehmen wäre, beide Kinder gezeugt hatte. Vielmehr sprachen die Ähnlichkeiten dafür, daß der Zwillingsbruder mit seinen kennzeichnenden jüdischen Zügen Sohn des Ehemannes und die Zwillingsschwester, welche keinerlei Merkmale des für das jüdische Volk charakteristischen vorderasiatisch-orientalischen Rassengemisches zeigt, Tochter des angeblichen Vaters sei.

Diese begründete Vermutung fand ihre überraschende Bestätigung durch die Blutgruppen:

Zwillingsbruder	Zwillingsschwester
B und *MM*	*A* und *MN*

Zwillingsmutter
O und *MM*

jüdischer Ehemann	angeblicher Vater
B und *MM*	*A* und *MN*

Der jüdische Ehemann kann nicht der Erzeuger der Zwillingsschwester sein, weil er weder *A* noch *N* hat. Der deutschblütige Vater kann nicht Erzeuger des Zwillingsbruders sein, weil er kein *B* hat.

Weder der Ehemann noch der angebliche Vater kann also allein Erzeuger beider Zwillinge gewesen sein, wohl aber ist es möglich, daß der Jude Vater des Zwillingssohnes und der Deutschblütige Vater der Zwillingstochter ist. Das paßt ausgezeichnet zu unserer oben, auf Grund der Ähnlichkeit, geäußerten Vermutung.

Man könnte nun einwenden, daß damit zwar die Abstammung des Zwillingspärchens von den beiden genannten Vätern wahrscheinlich, aber nicht erwiesen sei. Es gibt nämlich fünf verschiedene Lösungsmöglichkeiten:

I. Zwei verschiedene Väter sind Erzeuger je eines der beiden Zwillinge:
   a) der gesetzliche und der angebliche Vater;
   b) der gesetzliche Vater und ein unbekannter dritter Mann;
   c) der angebliche Vater und ein unbekannter dritter Mann;
   d) zwei unbekannte Männer.

II. Ein und derselbe Mann ist Erzeuger beider Zwillinge.

Die Statistik sagt uns, daß bei der bekannten Verteilung der Blutgruppen in der Ostmark und bei den gegebenen Blutgruppen beider Zwillinge und ihrer Mutter eine Überschwängerung, also irgend einer der vier Möglichkeiten mit zwei verschiedenen Vätern in 67%, eine Zeugung durch einen und denselben Vater aber nur in 33% zu erwarten ist. Es ergibt sich also an und für sich schon ohne Rücksicht auf die oben erwähnten Ähnlichkeiten mit dem gesetzlichen und dem angeblichen Vater eine Erwartung von 2:1, daß Überschwängerung vorliegt.

Berücksichtigt man aber außerdem noch die oben erwähnten Übereinstimmungen des jüdischen Vaters mit dem Zwillingsbruder und des angeblichen Vaters mit der Zwillingsschwester, dann ergibt sich eine Wahrscheinlichkeit von 99%, daß die beiden genannten Väter und kein anderer die Erzeuger je eines der beiden Zwillinge sind.

Womit die Überschwängerung und die gleichzeitige Vaterschaft des jüdischen Ehemannes, sowie die des deutschblütigen, angeblichen Vaters praktisch erwiesen ist.

Berechnet wurden die Wahrscheinlichkeiten nach dem von E. Essen-Möller und E. Geyer angegebenen Verfahren. Eine eingehende Darstellung des Falles findet sich im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie des Jahres 1940.

Gerhard Heberer:

Die genetischen Grundlagen der Artbildung[1]

Die außerordentliche Entwicklung der experimentellen Vererbungsforschung, die sich im Laufe der letzten Jahre vorwiegend in der Stille vollzogen hat, ist jetzt soweit fortgeschritten, daß es nunmehr möglich ist, bestimmend in die Diskussionen der Frage der Ursächlichkeit des stammesgeschichtlichen Werdens einzugreifen, soweit es sich dabei um die Fragen der Rassen- und Artbildung handelt. Durch die Möglichkeit, auf Grund ihrer experimentell gewonnenen Ergebnisse eindeutige Aussagen zu machen, können gegenüber verschiedenen vergleichend-morphologischen und paläontologischen Meinungen nunmehr die notwendigen Berichtigungen mit dem entsprechenden Nachdruck ausgesprochen werden. Dies gilt besonders auch hinsichtlich

[1] Theodosius Dobzhansky: Die genetischen Grundlagen der Artbildung. Nach der englischen Ausgabe ins Deutsche übertragen von Dr. Witta Lerche, Berlin. 252 S., 22 Abb. Mit einem Geleitwort von Max Hartmann. Gustav Fischer, Jena 1939. Geh. RM. 9.50, geb. RM. 11.—.

einer Anzahl sog. „Gesetze", wie diese in bezeichnender Weise kürzlich von dem Kieler Paläontologen Beurlen („Die stammesgeschichtlichen Grundlagen der Abstammungslehre", Jena 1937) noch einmal eine zusammenfassende Darstellung erfahren haben.

Das Werk Dobzhanskys, das zuerst unter dem Titel „Genetics and the origin of species" im Jahre 1937 in Amerika erschien, ist von Dr. W. Lerche, Berlin-Dahlem, ausgezeichnet übersetzt worden. Es faßt erstmalig zusammen, was die Vererbungsforschung, man könnte sagen als „experimentelle Abstammungslehre", hinsichtlich unserer Kenntnisse über die Vorgänge der Rassen- und Artentstehung erarbeitet hat. Es wird an Hand einer großen Zahl einwandfrei durchgearbeiteter Beispiele gezeigt, wie weit bereits unsere Einsichten in dieses Geschehen gesichert sind. Es ist unbedingt zu verlangen, daß alle die, die über stammesgeschichtliche Fragen mitreden wollen, sich mit diesen Ergebnissen der experimentellen Vererbungsforschung voll vertraut machen! Die Möglichkeit hierzu ist in dem Buche Dobzhanskys nunmehr gegeben (sie bestand früher natürlich auch, nur nicht ganz so bequem).

In Kürze ein Überblick über den Inhalt des Buches: Ausgangspunkt ist die Tatsache der allenthalben nachweisbaren Veränderlichkeit der Erbfaktoren („Mutabilität"). Die Erbänderungen („Mutationen") betreffen alle Eigenschaften. Der Gemeinplatz — so muß man schon sagen! — zahlreicher nicht experimentell arbeitender Vertreter der Abstammungslehre ist noch immer der, daß die Erbänderungen nur „unwesentliche" Eigenschaften beträfen. Hiervon kann jedoch nicht die Rede sein. Es kann auch heute kaum noch zweifelhaft sein, daß die kleinen Erbänderungen für die stammesgeschichtliche Entwicklung von großer Bedeutung sind. Dies wird mit dem Hinweis auf die Erscheinung der vielseitigen Wirksamkeit der Erbfaktoren („Pleiotropie") ausführlich dargelegt. Auch der andere Einwand, der so häufig von Seiten der der Vererbungsforschung Fernerstehenden erhoben wird, die im Laboratorium auftretenden Erbänderungen seien nur krankhaft und im Freien nicht anzutreffen, wird nachdrücklich zurückgewiesen. — Die Erbänderungen (Mutationen) sind die Grundlage der Rassen- und Artunterschiede. Der Rassenbegriff wird im Sinne der Ergebnisse der Vererbungsforschung gefaßt. Die Rasse erscheint dabei nicht als etwas ruhendes, sondern als ein Vorgang: „Das Wesentliche an der Rasse ist das Werden, nicht das Sein." Die Rassenbildung beginnt damit, daß die Häufigkeit eines bestimmten Genes (Erbfaktors) oder mehrerer Gene in einem Teile einer Population (= Bevölkerung eines umreißbaren Gebietes) etwas anders als in den übrigen Gebieten wird. So bilden sich Verhältnisse heraus, die eine Kreuzung mehr und mehr verhindern („Isolation"). Ist die Trennung der Rassen vollständig, so sind es eigentlich schon keine Rassen mehr, sondern es sind Arten entstanden. Eine genaue Beschreibung der Rassen hat die geographische Verbreitung und Häufung von Genen und nicht die erscheinungsbildlichen (phänotypischen) Mittelwerte zu erfassen. Hiermit wird einmal klar zum Ausdruck gebracht, was von der Vererbungsforschung schon lange weithin angewendet und gefordert wird. Es werden dann weiterhin in verschiedenen Abschnitten die Bedingungen behandelt, unter denen nun die Rassen- und Artenbildung abläuft (Eignungsänderungen der „Mutanten"-Träger von Erbänderungen, „Selektion"-Auslese, die Bedeutung des Zufalls, die „Isolationsmechanismen"-Kreuzungsverhinderungen). Überall wird dabei das Gesicherte an zahlreichen Beispielen klar herausgestellt — und das ist bereits beträchtlich viel. Die Lage ist heute so, daß wir auf Grund dieser neuen Einblicke annehmen können, die wesentlichen Bedingungen, unter denen es zur Rassen- und Artenbildung kommt, wirklich zu überblicken.

Es schließt sich nun aber hier ein weiteres Hauptproblem der stammesgeschichtlichen Forschung an: Reicht die Gesetzmäßigkeit dieser „mikroevolutiven" = durch kleine Erbänderungen bedingten Formbildung oder -wandlung zur Erklärung der Gesamtstammesgeschichte aus? Ist die Ursächlichkeit des mikro- und makroevolutiven = gesamtstammesgeschichtlichen Geschehens gleich? Diese Frage — eine der Grundfragen der Abstammungslehre überhaupt — wird von Dobzhansky nicht weiter behandelt. Berücksichtigt wird nur das dem Experiment zugängliche Gebiet der Rassen- und Artbildung. Es lassen aber die Bemerkungen des Verfassers über seine Stellung zu dieser wesentlichen Grundfrage kaum einen Zweifel. So heißt es S. 7, man müsse „beim jetzigen Stande unseres Wissens — wenn auch zögernd — ein Gleichheitszeichen zwischen den Bedingungen, unter denen Makro- und Mikroevolution ablaufen, setzen, und auf dieser Annahme aufbauend unsere Forschungen, soweit es diese Arbeitshypothese erlaubt, vorwärts treiben". — Damit bringt der Verfasser eine Auffassung zum Ausdruck, die heute von der Vererbungsforschung wohl allgemein als die einzig mögliche angesehen wird.

Das Buch Dobzhanskys ist, besonders für die, welche der Erbforschung ferner stehen, nicht leicht zu lesen. Es muß durchgearbeitet werden! Hoffen wir trotzdem, daß es dazu beiträgt, die in ihm dargestellten großen und grundsätzlich bedeutenden Fortschritte der experimentellen Vererbungsforschung bekannt zu machen und daß es darüber hinaus besonders auch dazu beiträgt, die zahlreichen stammesgeschichtlichen „Schöpfungslehren", mit denen die Biologie sich noch immer herumzuschlagen hat, mehr und mehr zu überwinden. Der überragende Wert experimenteller Arbeitsweise tritt in dem Buche wieder einmal eindrucksvoll hervor.

Anschr. des Verf.: Jena, Institut für Allg. Biologie und Anthropogenie, Kahlaische Str. 1.

---

50 Jahre J. F. Lehmanns Verlag, München

Am 1. September d. J. begeht der Verlag, in dem unsere Zeitschrift erscheint, sein 50jähriges Jubiläum. Sein Begründer — Julius Friedrich Lehmann — hat ihn im Jahre 1890 zunächst von der medizinischen Seite her begonnen, er verstand es, ihm durch bahnbrechende Veröffentlichungen wie die der medizinischen Atlanten und Handatlanten ebenso wie durch die Übernahme und den Ausbau der ältesten medizinischen Zeitschrift des Altreichs, der „Münchener Medizinischen Wochenschrift", die inzwischen zu einem Weltblatt mit der größten Auflage unter den ärztlichen Fachblättern geworden ist, weithin einen Namen zu schaffen. In einer Zeit der geistigen und völkischen Verflachung wandte sich J. F. Lehmann bald dem „Kampf ums Deutschtum" zu, einem Kampf, den er bis zu seinem Tode mit leidenschaftlichem Idealismus und eiserner Zielstrebigkeit geführt hat. Seine Bücher und Schriften waren scharfe Waffen im völkischen Freiheitskampf gegen den Liberalismus der Zeit vor dem Weltkriege.

und gegen die darauf folgende schwarz-rot-goldene Systemzeit. Vor dem Weltkrieg wirkten in starkem Maße seine im Auftrag des Alldeutschen Verbandes herausgegebenen Streit- und Aufklärungsschriften. 1917 gründete er die von besten Kräften des nationalen Deutschlands herausgegebene Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung". Schon früh setzte er sich für die heute verwirklichten Forderungen der Rassenhygiene ein und bahnte ihnen den Weg durch eine große Anzahl Schriften. 1922 erschien das unter seiner geistigen und materiellen Förderung geschriebene berühmte Buch von Prof. H. F. K. Günther „Rassenkunde des deutschen Volkes", von dem der Siegeszug des Rassengedankens in Deutschland seinen Ausgang nahm und auf das sich dann die große rassenpolitische Abteilung des Verlags, in der mehr als 100 der verschiedenartigsten Veröffentlichungen, darunter Wandtafeln, Lichtbildervorträge, anthropologische Hilfsmittel usw. erschienen, aufbaute. Es sei an dieser Stelle u. a. nur an folgende Namen von Verlagsautoren erinnert: Clauß, Darré, E. Fischer, H. F. K. Günther, Hartnacke, Lenz, K. V. Müller, Ploetz, Rüdin, Schemann, B. K. Schultz, Schultze-Naumburg. Seit 1905 erschien hier das „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie", das Organ der damals gegründeten „Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene", seit 1925 „Volk und Rasse". J. F. Lehmann wurde noch kurz vor seinem Tode vom Führer durch die Verleihung des Adlerschildes und des Goldenen Parteiabzeichens geehrt. Seine Nachfolger führen den Verlag in seinem Geiste weiter. Sie setzten ihre Kraft auf den verschiedensten alten und neuen Gebieten ein, von denen unter anderem noch die Naturwissenschaft, die Seelenkunde und die militärischen Schriften zu vermerken sind. Der Verlag hat seine Arbeit immer als Dienst am Deutschtum aufgefaßt und will diesen Weg auch in Zukunft einhalten. Die Schriftleitung von „Volk und Rasse" gedenkt bei dieser Gelegenheit dankbar der guten Zusammenarbeit und spricht den Wunsch für ein weiteres Gedeihen des Verlages aus.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik

Überblick über das völkische Umsiedlungswerk durch Reichsführer SS Himmler. Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei Heinrich Himmler gibt im „Reichsverwaltungsblatt" einen ersten Überblick über das gewaltige völkische Umsiedlungswerk, das er im Auftrag des Führers als Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums durchführt.

Die erste Sofortaufgabe des Reichskommissars war die Rückführung der Baltendeutschen und der Deutschen aus Wolhynien, Galizien und dem Narew-Gebiet. Rund 63 000 Baltendeutsche und rund 130 000 Deutsche aus den ehemals ostpolnischen Gebieten sind ins Reich heimgekehrt.

Von den Wolhynien-, Galizien- und Narew-Deutschen kamen über 95 000 in 93 Zügen an, über 25 000 in 71, in kilometerlangen und viele Tage fahrenden Trecks, rund 1000 in 11 Lastwagenkolonnen und mehr als 7500 zu Fuß. Die meisten Umsiedler dieser Volksgruppen werden im Reichsgau Wartheland ihre neue Heimat finden.

Nach dem endgültigen Abschluß der Einweisung ist damit zu rechnen, daß die Baltendeutschen in Industrie und Handel rund 3000, im Handwerk rund 1000 selbständige Betriebe führen werden, die sie zunächst treuhänderisch verwalten. Ferner sind von den baltendeutschen Landwirten und Bauern im Wartheland etwa 3000, in Danzig-Westpreußen etwa 150 landwirtschaftliche Betriebe verschiedener Größen übernommen worden. Die übrigen Baltendeutschen gliedern sich in die verschiedensten, meist städtischen Berufe und haben überwiegend in den neuen Reichsgauen Arbeit gefunden.

Insgesamt wurden rund 51 000 Baltendeutsche im Wartheland und rund 11 000 in Danzig-Westpreußen angesetzt. Über ihre Verteilung auf die größeren Orte ergibt sich folgendes Bild: Posen 29 000, Gotenhafen 2800, Kalisch 2000, Bromberg 1800, Gnesen 1700, Leslau 1300, Lissa 1200 und Hohensalza 1200 Baltendeutsche.

Der Atlas der deutschen Volkskunde, eine einzigartige Gemeinschaftsleistung des deutschen Volkes, zu einem vorläufigen Abschluß gebracht. 1858 hatte noch Wilhelm Heinrich Riehl vergeblich auf die Bedeutung der Volkskunde für Staat und Staatsverwaltung hingewiesen. 1927 kam zum erstenmal aus den Kreisen der volkskundlichen Vereinigungen der Gedanke eines „Atlas der deutschen Volkskunde", 1928 wurden zum erstenmal probeweise Fragebogen verschickt und 1930 wurde mit Hilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft die eigentliche Arbeit am „Atlas der deutschen Volkskunde" im großen Umfange aufgenommen. Im Herbst 1937 erschien die erste Kartenlieferung und nun ist mit sechs Kartenlieferungen mit insgesamt 150 Karten das Werk zu einem vorläufigen Abschluß gelangt. Zu Beginn dieses Jahres wurde der Atlas von der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe" übernommen und seit Beginn des Sommersemesters 1939 hat der Atlas seinen Sitz in Frankfurt, wo mit der Errichtung eines Lehrstuhles für Volkskunde auch ein Institut für Volkskunde und Volkstumsforschung gegründet wurde. Das neue Universitäts-Institut wird auch als Außeninstitut der Forschungsgemeinschaft „Das Ahnenerbe" geführt. Die Herausgeber des Atlas, Prof. Dr. Heinrich Harmjanz und Dr. Erich Röhr, sind nun beide in Frankfurt tätig.

Der Atlas der deutschen Volkskunde ist eine einzigartige methodische Lösung einer umfassenden und erschöpfenden Kenntnis von Land und Leuten im deutschen Sprach- und Siedlungsraum. Es wurden fünf Fragebogen zu je 50 Fragen in 23 000 Orte geschickt, wo die Fragen von zuverlässigen Gewährsleuten beantwortet wurden. Erfaßt wurde das gesamte geschlossene deutsche Sprachgebiet und die in Europa verstreut liegenden deutschen Volkstumsinseln. Auf Karten farbig dargestellt werden alle gegenwärtigen Lebensgewohnheiten des deutschen Volkes, wo sie sich in engstem Zusammenhang mit den tatsächlichen Gegebenheiten des täglichen Lebens offenbaren. Zu den vordringlichsten Aufgaben des Instituts gehört die volkskundliche Erforschung der in jüngster Zeit zum Großdeutschen Reich hinzugekommenen Gebiete. Mr.

„Die Deutsche Ahnengemeinschaft" e. V. erreichte im Juli 1940 ein 10jähriges Bestehen als eingetragener Verein, ein 20jähriges als „Ahnenlistenaustausch". Heute sind 15 Mitarbeiter tätig bei einem Mitgliederbestand von 6800. 1½ Millionen Ahnen wurden bis 1939 verkartet (jährlicher Zuwachs 40 000 Ahnenpersonen). Davon sind 60% Gemeinschaftsahnen. Ein genealogisches Material liegt hier vor, das einmal eine sippenkundliche Volksforschung aufbauen helfen kann. Die „Westdeutschen Ahnentafeln" und die „Ahnen deutscher Bauernführer" wurden hier bereits „gefiltert".

Ausstellung der Karpathendeutschen Erzieherschaft „Biologie und Rassenkunde". Der Führer der Karpathendeutschen Volksgruppe, Ing. Franz Karmasin, eröffnete in Preßburg am 30. 4. 1940 eine Ausstellung der Karpathendeutschen Erzieherschaft „Biologie und Rassenkunde". Sie dient dem Zweck, in Kreisen des Karpathendeutschtums rassisches Denken, den Sinn für die Familienforschung, das Verständnis für die Gesetze der Vererbung zu wecken und zu fördern sowie die Notwendigkeit des Kampfes gegen die eine gesunde biologische Entwicklung unseres Volkstums hemmenden Gifte, insbesondere Alkohol und Nikotin, klarzumachen. Die Ausstellung, welche nur insgesamt 5 Tage geöffnet war, hatte rund 1000 Besucher aufzuweisen.

Rassenschande von Reichsdeutschen im Ausland strafbar. Ein deutschblütiger Reichsbürger, der im Ausland mit einer Jüdin fremder Staatsangehörigkeit Geschlechtsverkehr pflegt, macht sich wegen Rassenschande strafbar.

Das Landgericht Aachen hat in einer Entscheidung vom 23. Oktober 1939 eine Verurteilung auf Grund des § 2 des Blutschutzgesetzes ausgesprochen. In der Entscheidung ist ausgeführt, daß das Blutschutzgesetz nicht nur den Schutz des deutschen Blutes, sondern auch den Schutz der deutschen Ehre bezwecke, wie schon sein Name zeige. Aus diesen Gründen müsse ein deutscher Mann nach dem Blutschutzgesetz auch dann bestraft werden, wenn er im Ausland mit einer ausländischen Jüdin geschlechtlich verkehre.

Zur Frage der Lösung deutsch-jüdischer Mischehen. Das Reichsgericht hat bereits im Jahre 1934 entschieden, daß eine Anfechtung der Ehe wegen Irrtums über die rassische Eigenschaft des jüdischen Ehegatten bis zum 15. Oktober 1933 hätte erfolgen müssen. Infolge dieser Rechtsprechung des Reichsgerichts ist es in der überwiegenden Zahl der Mischehen zu einer Anfechtung der Ehe nicht mehr gekommen. Es bleibt daher in diesen Fällen, falls nicht sonstige Ehescheidungsgründe vorliegen, eine Lösung der Mischehen nur auf Grund der Vorschriften des § 55 des Ehegesetzes vom 6. Juli 1938 übrig, d. h. die häusliche Gemeinschaft der Ehegatten muß 3 Jahre aufgehoben sein, dann kann, wenn die Tatsache der Rassenverschiedenheit ohne weiteres sich als eine tiefgreifende unheilbare Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses ergibt und die Wiederherstellung einer dem Wesen der Ehe entsprechenden Lebensgemeinschaft nicht erwartet werden kann, die Scheidung begehrt werden.

Ausdruck „Geburtensoll" vermeiden. Der Ausdruck „Geburtensoll" findet sich zwar auch in Publikationen des Statistischen Reichsamts; gleichwohl ist er bevölkerungspolitisch irreführend, da er bei dem Leser die Vorstellung erweckt, dieses „Geburtensoll" sei die anzustrebende Zahl von Geburten. Tatsächlich aber ist es auf Grund von Sterbeziffern und Heiratshäufigkeiten berechnet, die nur für Friedenszeiten gelten.

Kriegsverluste werden dabei stillschweigend also so behandelt, als brauchten sie nicht ersetzt zu werden.

Abgesehen davon würde dieses „Geburtensoll" nur die Mindestzahl der Erhaltung bedeuten. Für den jetzt erkämpften Lebensraum ist aber eine größere Volkszahl nötig, um ihn zu behaupten. Daher sollte das irreführende Wort „Geburtensoll" vermieden werden. Es ist von volkswirtschaftlich orientierten Statistikern eingeführt worden zu einer Zeit, als man an die biologischen Notwendigkeiten noch nicht dachte.

„Hunde und Kinderwagen." Achtet auf Aushänge! Man kann gelegentlich in Kartenstellen lesen, daß Kinderwagen und Hunde im Vorraum unterzustellen sind, oder das Betreten der Gänge mit Kinderwagen und Hunden untersagt ist.

Solche Anschläge sind familienrechtlich denkbar unerwünscht und stellen eine grobe Gedankenlosigkeit ihrer Urheber dar. Die Wirkung auf die Kinderfreudigkeit, insbesondere in solchen Stellen, in denen werdende Mütter zu tun haben (Ernährungsamt, Kartenstelle!), kann man sich unschwer vorstellen.

Obstbäume für Neugeborene. Auf Veranlassung er Kreisbauernschaft Wien wurden die Ortsbauernführer und Gartenbauvereine beauftragt, in ihren Bereichen anzuregen, daß für jedes Neugeborene ein Obstbaum gepflanzt wird, wie das in einigen Teilen des Sudetenlandes bereits seit uralten Zeiten Brauch ist. Die Anpflanzung erfolgt nach einem festen Plan und an sorgfältig ausgewählten Stellen. Die Betreuung der Obstbäume soll möglichst im Einverständnis mit der Partei durch die HJ. erfolgen. Die Einführung dieses schönen Brauches hat nicht nur ideellen Wert, sondern wird auch zu einer erheblichen Steigerung der Obsterzeugung im Wiener Kreise führen.

Bevölkerungsbewegung Italiens. Ende April 1940 zählte Italien 44715000 Einwohner, damit betrug der Geburtenüberschuß im Monat April 36491. Bei der ersten staatlichen Volkszählung am 31. Dezember 1871 wurden 26701154 Einwohner gezählt; in 69 Jahren hat demnach die italienische Bevölkerung im Raume des nationalen Territoriums um fast 18 Millionen zugenommen. — Die Bevölkerungsdichte betrug zu Anfang 1940 153 Einwohner je qkm; wenn man den Anteil nutzbaren Bodens und den Reichtum an Rohstoffen zum Vergleich heranzieht, dann übertrifft Italien an relativer Bevölkerungsdichte alle anderen Nationen Europas.

Auslandsitaliener kehren in die Heimat zurück. Seit der Machtübernahme durch den Faschismus ist eine wachsende Zahl von Auslandsitalienern nach der Heimat und den Ländern des Imperiums zurückgewandert. So betrug die Zahl der Rückwanderer im Jahr 1935 schon 39470 Personen, im nächsten Jahr 32760. Im Jahr 1939 sind sogar 67168 Personen zurückgekehrt und außerdem in Verbindung mit dem europäischen Krieg weitere 10 bis 15000 Personen, die bisher statistisch noch nicht erfaßt sind.

Die Rückführungskommission hat soeben den Bericht über das erste Jahr ihrer Tätigkeit veröffentlicht. Er trägt ein bemerkenswertes Geleitwort des Außenministers Grafen Ciano, der gleichzeitig Präsident der Kommission ist. Nach des Ministers Worten entspricht die planmäßige Rückführung der Auslandsitaliener der neuen sozialen Ordnung und der Leistungssteigerung der italienischen Wirtschaft, welche der Faschismus geschaffen hat. Sie bezeichnet zugleich die neue Phase der italienischen Geschichte und Expansion: die Abwanderung von Menschen nach fremden Ländern auf der Suche nach Arbeit werde enden, an ihre Stelle trete die organisierte Expansion des Italienertums innerhalb eines eigenen Imperiums.

Verteilung der Auslandsitaliener. Die etwa 9,5 Millionen Auslandsitaliener leben zum größten Teile in Amerika. Dort haben etwa 8 Millionen Italiener eine neue Heimat gefunden. Allein in New York lebten über eine Million Italiener, in Argentinien sind es über 900000. Große italienische Kolonien hat auch Brasilien, hier vor allem im Staate Sao Paulo. Von den etwa 1,3 Millionen

Italienern, die in Europa leben, kommen 900000 auf Frankreich und 100000 auf das französische Tunis, 120000 auf die Schweiz. Die in Bosnien und andern Teilen Jugoslawiens lebenden Italiener sind in den letzten Jahren schon zu einem großen Teile planmäßig nach Italien zurückgesiedelt worden. Das junge Italien legt entscheidenden Wert darauf, seine völkische Erbmasse so weit als möglich im Imperium zusammenzufassen, um hier allen Angehörigen des italienischen Volkes ausreichende Lebensmöglichkeiten zu schaffen.

Zunahme der weißen Bevölkerung in Abessinien. Zunahme der weißen Bevölkerung in Abessinien. Die Zahl der in Addis Abeba wohnenden Italiener ist von 29365 im Jahre 1938 auf 37921 im Jahre 1939 angestiegen. 1939 waren 553 Geburten gegenüber 160 Todesfällen zu verzeichnen; 1936 waren es 4 Geburten, 1937 51, 1938 dagegen 253 Geburten.

Junggesellensteuer in Bulgarien. Die bulgarische Kammer hat einen Antrag der Regierung angenommen, wonach der Nachlaß von Junggesellen dem Staate anheimfällt. Die Steuern der Ledigen sollen um rund 20 v. H. erhöht werden. Unverheiratete über 25 Jahre erhalten keine öffentlichen Stellen.

Schwindender Geburtenüberschuß in der Schweiz. Das Eidgenössische Statistische Amt gibt Zahlen der Bevölkerungsbewegung für 1939 bekannt: Eheschließungen: 31513. Lebendgeborene: 63837. Sterbefälle: 49484. Während die Städter bereits lange eine äußerste Beschränkung des Nachwuchses durchführen, gleitet die eheliche Fruchtbarkeit auf dem Lande ebenfalls neuerdings ab.

Geburtenabnahme in den USA. Es ist errechnet worden, daß die Geburtenzahl hauptsächlich bei den Frauen über 30 Jahren geringer wird. Die Gesamtziffer ist von 2,8 Millionen in der Zeit von 1915—1920 auf 2,4 Millionen jährlich in der Zeit von 1935—1938 zurückgegangen. Daran sind die Frauen über 30 Jahre mit 30—40 v. H. beteiligt. Am geburtenfreudigsten sind die Jahrgänge zwischen 20 und 24 Jahren.

Einschränkungen im französischen Familiengesetz. Zu dem am 29. Juli 1939 herausgegebenen Gesetz über die französische Familie und die Geburtenziffer ist am 24. April 1940 ein Dekret veröffentlicht worden, das bestimmt, daß die bei der Geburt des ersten Kindes zu gewährende Prämie nur ausgegeben wird, wenn die Geburt in Frankreich und innerhalb der beiden auf die Eheschließung folgenden Jahre stattfindet. Ab 1. Januar 1941 kann die Prämie nur nach Vorlegung einer ärztlichen Bescheinigung der Mutterschaft gewährt werden.

Zusammengestellt von H. A. Blau u. E. Wiegand.

Buchbesprechungen

Reithinger, A.: Frankreichs biologischer und wirtschaftlicher Selbstmord im Kriege Englands gegen Deutschland. 1940. Stuttgart, Dt. Verlagsanstalt. 48 S. RM. 1.—.

Anschaulich und klar wird hier ein Bild der französischen biologischen und wirtschaftlichen Schwäche aufgezeichnet. Inzwischen haben sich die Vermutungen über die Zukunftsentwicklung des französischen Volkes sowie seiner Wirtschaft, die Reithinger darstellt, erfüllt. Frankreich ist durch den Rückgang seiner Volkskraft und den Zerfall seiner Wirtschaft in den Abgrund geraten. Es würde zu weit führen, einzelne der vielen wertvollen Zahlen aus der Schrift hier anzugeben. Wer sich einen Überblick über die Gründe des französischen Niederganges verschaffen will, soll zu dieser lesenswerten Schrift greifen.

Ballensiefen, H.: Juden in Frankreich. Berlin 1939, Nordland-Verlag. 149 S. Preis RM. 3.90.

Mit aller Deutlichkeit wird hier der verderbliche Einfluß des Judentums auf die Geschicke des französischen Volkes aufgezeigt. Kurz wird der Weg des Judentums in Frankreich bis zur französischen Revolution gestreift, um dann ausführlich auf die Intrigen und politischen wie wirtschaftlichen Spekulationen der Juden nach dieser Zeit einzugehen. Der Panama-Skandal und die Dreyfus-Affäre erstehen wieder vor uns und damit die Machtkämpfe der Juden um die Vorherrschaft im französischen Staat. Eine Darstellung der heutigen Verhältnisse zeigt, daß sie tatsächlich die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Schlüsselstellungen in Frankreich innehaben. Angesichts dieser Tatsachen fragt man sich, wann endlich der wahre Franzose die Geschicke seines eigenen Landes wieder selber lenken wird und die jüdische Fessel abschüttelt.

E. Wiegand.

Lornsen, J.: Britannien, Hinterland des Weltjudentums 1940. Berlin, Junker & Dünnhaupt Verlag. 69 S. Preis RM. 1.—.

Der Band gibt eine gute Übersicht über die einzelnen Phasen der Eroberung und Durchdringung Englands durch die Juden vom Mittelalter an. Besonders hat der Verfasser die Rolle des Zionismus in der anglo-jüdischen Allianz der nachcromwellschen Zeit beleuchtet. Man hätte sich nur noch eine Würdigung der Bedeutung der englischen Freimaurerei für die heute in England herrschende Haltung in der Judenfrage gewünscht. H. Krieger.

Duckart: „Die Juden von Betsche". Ein Beitrag zum „Wirken" der Juden im deutschen Osten. Verlag M. u. H. Schaper, Hannover. 63 S. Preis RM. 1.50.

Durch die Wiedereingliederung alter deutscher Ostgebiete in das Reich wurde auch die Judenfrage des Ostens erneut in das allgemeine Blickfeld gerückt. Die endgültige Lösung des Judenproblems im Osten ist ein dringendes Erfordernis. Daß die Judenfrage hier nicht nur in der heutigen Zeit Bedeutung hat, sondern auch schon früher zur Entscheidung drängte, zeigt uns die kleine Schrift von Duckart „Die Juden von Betsche". Sie gibt einen ganz ausgezeichneten Einblick in das gefährliche Treiben des Betscher Judentums in einer Kleinstadt der Provinz Posen besonders vor dem Weltkrieg. E. Wiegand.

Numsen, N.: Gustav Frenssen. Entfaltung eines Lebens. 1938. Stuttgart, Verlag G. Trockenmüller. 107 S. RM. 2.—.

Das Buch gibt an Hand des dichterischen Schaffens Gustav Frenssens einen Überblick über sein Leben und seine geistige Entwickelung. Die unbedingte Bejahung von Leben, Rasse, Volk und Heimat, die aus allen Werken dieses bedeutenden Dichters, der die norddeutsche Landschaft und den norddeutschen Menschen dargestellt hat, wird immer wieder hervorgehoben. F. Schwanitz.

Berichtigung! In Heft 8 S. 112 muß es heißen: Crna Gora statt Crna Gova und Susa statt Skusa. S. 120: Reiter statt Reitel.

Verantwortlich für den Inhalt: Prof Dr. B. K. Schultz, z. Zt. im Felde und Dr. Elisabeth Pfeil, Berlin. — Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4 und Berlin-Charlottenburg. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Carl A. Rotzler, München. — Verlag: J. F. Lehmann, München-Berlin. — P.L. 6. — Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München. — Printed in Germany.

Ausbildungsstätten der Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins

Berlin-Zehlendorf **Glockenstraße 8**

geben deutschen evangelischen Mädchen gute Grundlagen, sei es für die Familie oder den Lebensberuf

in Berlin, Bielefeld, Bitterfeld, Cottbus, Danzig, Delmenhorst, Düsseldorf, Dresden, Erfurt, Frankfurt a. M., Graudenz, Hirschberg, Königsberg/Nm., Lauchhammer, Magdeburg, Merseburg, Osnabrück, Potsdam, Schönebeck, Stettin, Wittenberg, W.-Elberfeld.

Kostenlose Ausbildung in Kranken- und Säuglingspflege

mit staatlicher Anerkennung in 1½jährigem Lehrgang bei Mittel- oder Oberschulabschluß. Bei Volksschulabschluß zuvor ergänzende Aufbauausbildung, Taschengeld. Arbeitstracht. Anstellungsmöglichkeit nach der Ausbildung in ganz Deutschland und im Ausland.

Auskunft und Prospekt durch obige Anschrift.

Dr. phil. (Erbbiol. Anthropol.) und cand. med.

übernimmt in **Berlin wissenschaftliche o. ä. Arbeiten.** Angebote unt. V. u. R. an Waibel & Co., München 23, Leopoldstraße 4.

Beilagenhinweis!

Wir machen unsere Leser auf den dieser Nummer beiliegenden Prospekt der Firma **Ferd. Enke / Verlag / Stuttgart-W,** aufmerksam.

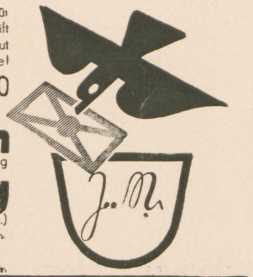
Schon in drei Wochen können Sie 10 Unterrichtsbriefe für Anfänger durcharbeiten. So lernt es sich leicht. Eilschrift lernen macht Spaß. Durch besten Unterricht immer gut lesbare Arbeiten. 200 Silben und mehr in der Minute!

Kurzschrift nur **12**50
Maschinenschreiben

Anfänger- Fortbildungskursus mit deutscher Rechtschreibung

Deutsch aber **richtig**

Fremdsprachen-Kurzschriften. (Alle Lehrmittel Ihr Eigentum.) Schellhammer · Deutscher Kurzschrift-Brief-Unterricht Berlin-Grunewald, Lärchenweg 29 Verl. Sie kostenlos Prosp. 13 u. Aufklärung ü. Unterricht in Kurzschrift u. Maschinenschreiben.



Staatl. Schwesternschule Arnsdorf Sachs.

Ausbildung von Lernschwestern für die staatl. Kliniken, Universitätskliniken und Anstalten. Kursbeginn jährl. Januar u. August, in Ausnahmefällen auch Aufnahme in den laufenden Kurs. Ausbildung kostenlos, Taschengeld u. freie Station wird gewährt. Nach 1½jähr. Ausbildung u. anschließ. Staatsexamen **staatliche Anstellung garantiert.** Eigene Erholungs- u. Altersheime. Bedingungen: nationalsoz. Gesinnung der Bewerberin u. ihrer Familie, tadelloser Ruf, volle Gesundheit, gute Schulzeugnisse, Alter nicht unter 18 Jahren. Anschr.: **Staatl. Schwesternschule Arnsdorf (Sachs.), bei Dresden.**

Werbung schafft Absatz!

Die weltberühmte

HOHNER

Gratis-Katalog 64 Seiten, insges. 162 Abb., alle Instrumente originalfarbig. 10 Monatsraten.

LINDBERG

Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands

MÜNCHEN

Kaufingerstr. 10



Mir dean heirat'n

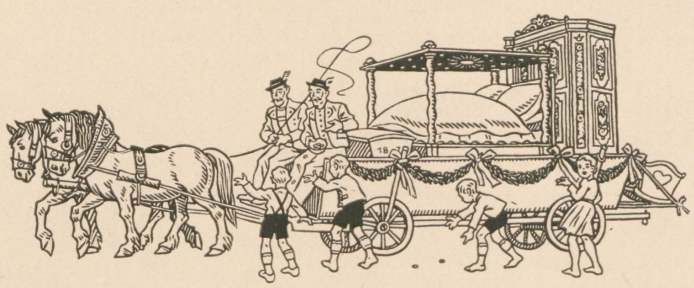
Eine Untersuchung über die bäuerliche Gattenwahl in Bayern südlich der Donau nebst anschließenden Randgebieten

Von Dr. Ottilie Doll

237 Seiten mit 31 Zeichnungen von Th. Streck. Geh. RM. 4.20, Lwd. RM. 5.20

Die Verfasserin ist als altbayerische Bauerntochter und als Schülerin von Professor Hans F. K. Günther wie keine andere berufen, über die bäuerlichen Heiraten auf ihrem Heimatboden zu schreiben. Sie hat es verstanden, aus Urkunden und Archiven sowie aus mündlicher Familienüberlieferung ein anschauliches Bild zu entwerfen. Nach welchen Grundsätzen die bayerischen Bauern die Gattenwahl treffen, wie sie werben und freien, wie sie heiraten und wie sie ihr Leben im Dienste der Familie und des Hofes gestalten, wird wissenschaftlich und doch anmutig und reizvoll geschildert. Die eingestreuten Geschichten, die an Ludwig Thoma erinnern, werden Freunde bayerischen Wesens besonders entzücken. Die hübsche Ausstattung mit bodenständigen Bildern von Th. Streck macht das Buch zu einem schönen Geschenkwerk für alle, die im bayerischen und schwäbischen Bauerntum leben und arbeiten, und für seine Freunde außerhalb seines Stammgebietes.

Wie die bäuerlichen Ehen in der Zeit von 1800 bis heute zustande kamen / Unsere Urahnen freien / De alt' Hansenbäuerin sorgt für eine Nachfolgerin / Der Bauer braucht eine Frau, der Hof eine Bäuerin und Kinder / Wirtschaftliche Wahlgründe wiegen vor / Rechter Bauernsinn setzt Fleiß und Können dem Gelde gleich / Welche Jahreszeiten zur Heirat bevorzugt werden / Wie der Ahndl sich nach eigenem Geschmack seine Bäuerin verschaffte / **Die Großeltern als Hochzeitsleut** / Eine Magd möchte gerne Bäuerin werden / „A guata Gsund wiagt viele Taler auf" / Der Kindersegen / Schädigende wirtschaftliche Umwälzungen / **Vater und Mutter als Brautleute** / Wie ein junger Gütler mit einem Sach'l voll Schulden doch noch eine Frau gefunden hat / Voreheliche Liebschaft / Wer der Scholle untreu wird / **Die 5 Tragbalken der ländlichen Gattenwahl** / Sittliche Heiratsgründe / Ranggleichheit der Ehepartner / Was für eine Vorstellung der Bauer von Rasse hat / Wo steckt des Bauern Geld? / Wie der Sirtn Lippl zu einer Hochzeiterin kam / Der niederbayerische Freier / Die Mitgift in den nördlichen Grenzgebieten des ehemaligen Österreichs / Der Wert der angesehenen Verwandtschaft / Wenn ein Teil unebenbürtig ist / Der Schmuser ist am Werk / Die Hofübergabe / Wenn der Bursch zum Fensterln geht / Das Bauerntum der Lebensquell des Volkes.



J. F. Lehmanns Verlag / München

Alle in diesem Heft angezeigten Bücher aus J. F. Lehmanns Verlag, München, sind durch jede gute Buchhandlung zu beziehen!

Ein neues Buch von

Prof. Dr. Hans F. K. Günther

Formen und Urgeschichte der Ehe

Die Formen der Ehe, Familie und Verwandtschaft und die Fragen einer Urgeschichte der Ehe

245 Seiten. Geh. RM. 4.40, Lwd. RM. 5.40.

Liberalistische Wissenschaft hat jahrzehntelang den Sinn der Ehe in der Regelung der geschlechtlichen Beziehungen zwischen Mann und Frau sehen wollen. Sie behauptete sogar, daß sich die Einehe erst ganz allmählich aus einem tierhaften Zusammen- und Durcheinanderleben der Menschen entwickelt habe. Demgegenüber stellt der bekannte Rassenforscher und Völkerkundler fest, daß der Hauptsinn der Ehe der Schutz der Mutter mit ihren Kindern ist, daß also die Elternschaft und die Familie das Ziel der Ehe sind. Daraus entspringen wesentliche Nutzanwendungen für die Gestaltung völkischen Lebens in der Gegenwart. Im einzelnen behandelt das Buch die Geschlechterbeziehungen im Tierreich. Heiratsverbote und Heiratsordnungen, die Formen der Heirat und der Ehe, Eheformen und ihre Einwirkungen auf die Auslese, Vaterrecht und Mutterrecht, die Formen der Verwandtschaft, die Bachofen-Morgansche Entwicklungslehre und ihre Widerlegung.

Aus dem Inhalt:

Das Wort „Familie" / **Die Geschlechterbeziehungen im Tierreiche** / **Die Gründe zu Werbung und Heirat.** Was die Urmenschen zum Zusammenleben zwang / Was Ehelosigkeit bei den Indogermanen bedeutete / Die Deutung der Ehe vom Geschlechtlichen aus unhaltbar. **Heiratsverbote und Heiratsordnungen.** Die Ehe zwischen Blutsverwandten / Levirat und Sororat / Kinderheiraten in Indien / Binnen- und Außenheiraten / Das Märchen vom verbrauchten Blute / Sind Verwandtenehen immer schädlich? / Der Totemismus. **Die Formen der Heirat.** Einwilligungs-, Probe-, Entführungs-, Dienst-, Kauf-, Raubheirat / Formen des Brautraubes. **Die Formen der Ehe.** Einehe / Mehrehe / Gruppenehe / Vielmännerei in Tibet. **Die Promiskuität.** Keine Form der menschlichen Ehe / Voreheliche Lockerkeit des Geschlechtslebens auf dem Lande / Die Ehe überall ein Gesetz zur Ordnung der Gemeinschaft.

Die Verbreitung der Eheformen bei einzelnen Völkergruppen und die Gründe zur Entstehung oder Bewahrung dieser Formen. Die Verfeinerung der Beziehungen zwischen den Geschlechtern / Die „romantische Liebe" / Afrikanische Vielweiberei / Frühchristliche Anschauungen über Ehe und Familie / Welche Gründe trugen zur Vielweiberei bei? **Die Einwirkung der Eheformen auf die Auslese.** Eheformen und Kinderzahl / Die Knabenziffer wird durch die Eheform nicht beeinflußt / Siebung und Auslese durch Einehe / Stärkung des Familiensinns. **Die Formen der Familie.** Sitten und Anschauungen bei mutterrechtlichen und vaterrechtlichen Familienformen / Die Stellung der Frau bei urtümlichen Stämmen / Das Männerkindbett und die Bedeutung der Männerbünde. **Die Formen der Verwandtschaft. Die Bachofen-Morgansche Entwicklungslehre und deren Widerlegung.** Wie man sich den Urzustand der Menschheit im 19. Jahrhundert dachte / Wie der Marxismus Ehe und Familie deutete / Die Theorien Sigmund Freuds und der Psychoanalytiker.

Die Fragen nach Ursprung und Urformen der menschlichen Ehe.

J. F. Lehmanns Verlag / München 15